Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **16 (1934)**

Heft 50

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Bern

Winterthur, 14. Dezember 1934. Erscheint jeden Freitag 16. Jahrgang. Nr. 50

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Winterthur

Inseraten-Annahme: Administration des „Schweizer Frauenblatt", Winterthur, Technikumstr. 83, Postfach 210, Tel. 22.252, Postcheck VIII b 58

Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur vorm. G. Binkert A.-G., Telephon 22.252

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 13.50. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Insertionspreis: Die einspaltige Nonpareillezeile oder auch deren Raum 30 Rp. für die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 90 Rp., Ausland Fr. 1.50 / Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate / Inseratenschluß Montag Abend

Todesanzeige

Tiefbewegt teilen wir unseren verehrten Lesern und Mitarbeitern den Tod unserer lieben Aktuarin

Frau Walty-Tanner

Winterthur

mit.

Sie wurde durch ein schweres Leiden am 12. Dezember 1934 auf der Höhe ihres Lebens dahingerafft. Wir verlieren in ihr einen überaus feinen, hilfsbereiten Menschen und eine liebe Mitarbeiterin.

Für den Vorstand
der Genossenschaft Schweizer Frauenblatt:
El. Studer-v. Goumoëns.

Aus dem Inhalt:

Frau und Politik
Zur Abstimmung über die Billettsteuer im Kanton Zürich
Seit 40 Jahren alkoholfreie Wirtschaften
Eine neue finanzielle Beratungsstelle
Was sagt die Leserin?

Wochenchronik.

Inland.

Der **Nationalrat**, der zu Ende letzter Woche noch eine ganze Reihe von Interpellationen und Motionen entgegen genommen hat, stellte diese Woche die große Arbeitsbeschaffungsvorlage in den Mittelpunkt seiner Beratungen. Von 1919—1934 hat der Bund für die Arbeitslosigkeit 334 und für die Stützung der Landwirtschaft 303 Millionen ausgegeben. Der Vorwurf, der Bund habe bis heute nichts getan, ist also mehr als unberechtigt. Aber die Einsicht drängt sich auf, daß die bisherige improvisierte Krisenpolitik sich überlebt und die Maßnahmen systematischer und auf lange Sicht ergriffen werden sollten. Arbeitsbeschaffung, Notstandsarbeiten, Umschulung, Arbeitsdienst vermögen wohl der Not die schärfsten Spitzen abzubiegen, nicht aber zu heilen. Im Mittelpunkt aller Bestrebungen habe die Exportförderung zu stehen, denn ohne Export sei die schweiz. Volkswirtschaft auf die Dauer nicht existenzfähig. Mit staatlichen Mitteln (für die namentlich Grimm eintritt) sei kaum mehr eine Steigerung desselben zu erhoffen. Das Ziel könne einzig sein: Wiederherstellung unserer Konkurrenzfähigkeit durch Senkung der Gestehungskosten, d. h. durch Preis- und Lohnsenkung (Dr. Wetter als Vertreter der Industrie). Bundesrat Schultheß benützte hier die Gelegenheit, aus der bittern Notwendigkeit der Stunde heraus seine Gedanken von Aarau in einer großen Rede nochmals zu bekräftigen. Sie haben allerdings viel Beunruhigung im Lande hervorgerufen. Aber, sagt Bundesrat Schultheß (der übrigens auf das Frühjahr hin ganz bestimmte Demissionsabsichten geäußert haben soll): passen wir uns nicht an, so wird die Anpassung über uns hinweg gehen.

Gegenwärtig ist der Nationalrat mit der Artikelberatung der Vorlage beschäftigt.

Der **Ständerat** hat Ende letzter Woche noch den Geschäftsbericht der Alkoholverwaltung durchberaten, hat vom Zustandekommen der Initiative auf Totalrevision der Bundesverfassung Kenntnis genommen, der vom Nationalrat bereits beschlossenen Herabsetzung der Reiseentschädigung der Parlamentsmitglieder zugestimmt und hat dann das Budget des Bundes, das der Nationalrat letzte Woche schon erledigte, in Angriff genommen. Wesentlich neue Gesichtspunkte hiezu sind bis heute nicht aufgetaucht.

Heute Donnerstag hat die **Vereinigte Bundesversammlung** zum neuen Bundespräsidenten gewählt den bisherigen Vizepräsidenten, Bundesrat Minger und als Vizepräsidenten Bundesrat Meyer. Zum Präsidenten des Bundesgerichtes bestimmte die Versammlung Couchepin, zum Vizepräsidenten Dr. Strebel und als neues Mitglied des Bundesgerichtes Rob. Petitmermet aus Lausanne.

Ein Beschluß der Basler Regierung verbot jede gemeine öffentliche Schmähung und Verunehrung der jüdischen Rasse und des jüdischen Glaubens. (Nachahmenswert!)

Auf den letzten Sonntag hat die N. H. G. eine große Tagung nach Bern zur Besprechung der Totalrevision der Bundesverfassung einberufen. Die Stellungnahme der Frauen vertrat dort Frau Dr. Leuch.

Am 11. Dezember konnte endlich das neue schweizerisch-deutsche Verrechnungsabkommen, das den Julivertrag ergänzt und abändert, in Berlin unterzeichnet werden. Es soll unter anderm den Fremdenverkehr fördern als Entgelt für Bezug deutscher Kohle.

Nächsten Sonntag hat sich das Zürchervolk über die Einführung einer Billettsteuer zu äußern. Sie wird erweisen, ob das Volk gegen jede, auch gegen eine kaum spürbare Steuer ist, die dem Staate seine so nötigen Mittel verschaffen soll.

Wichtiger wird die auf 23. und 24. Februar angesetzte Abstimmung sein über das zu Stande gekommene Volksbegehren gegen die Verlängerung der Rekrutenschulen.

Und wie wird sich das Schweizervolk einst zum Volksbegehren des Freimaurerverbots stellen, welches die nötige Zahl Unterschriften bereits erreicht hat?

Gegen die Schultheßische Wirtschaftspolitik hat sich bereits der Schweiz. Bauernverband geäußert, der sich soeben in seiner Vorstandssitzung in Bern gegen jede Preissenkung der Landesprodukte verwahrt hat.

Ausland.

„Gute Arbeit in Genf" — „der **Völkerbund** hat seine Leistungsfähigkeit erwiesen" — so könte es jüngst aus den Zeitungen. In der Tat — hätten wir keinen Völkerbund, so stünden wir heute wahrscheinlich bereits vor einem neuen Kriege. Die beiden Parteien, Jugoslawien und Ungarn, welch letzteres wegen Duldung, ja Unterstützung des kroatischen Terrorismus angeklagt war, standen sich die letzten Tage vor dem Völkerbundsrat äußerst gereizt gegenüber. Es klang scharf hin und zurück. Und neben ihnen zeichneten sich weitere politische Konturen ab. Hinter Jugoslawien stand geschlossen die Kleine Entente und die Balkanentente und neben Ungarn wurde Italien und Polen sichtbar.

Den intensiven Bemühungen Englands, Frankreichs und Italiens, d. h. Edens, Lavals und Aloisis, gelang es aber, zu vermitteln und den Wortlaut einer Resolution zu finden, die beiden Teilen nichts Ungebührliches zumutete und im Wesentlichen gab, was sie billigerweise verlangen konnten. „Gewisse ungarische Instanzen hätten zum mindesten aus Nachlässigkeit eine gewisse Mitverantwortung am Marseiller Attentat, Ungarn sei verpflichtet, die Schuldigen festzustellen und zu bestrafen und dem Völkerbundsrat von seinen Maßnahmen Kenntnis zu geben". Ehre und Souveränität Ungarns wurden also nicht angetastet, das ermöglichte es ihm, in die einstellige Annahme dieser Resolution mitzuzustimmen, die im übrigen noch die Einsetzung einer Studienkommission für eine internationale Konvention zur Bekämpfung des Terrorismus vorsieht.

So ist nun auch dieser Streitfall, der noch durch Massenausweisungen von ungarischen Einwohnern aus Jugoslavien bedrohlich verschärft wurde, durch den Völkerbund glücklich beigelegt worden. In Paris, London und Rom, auch in Belgrad und Budapest ist die Befriedigung groß. Laval wurde in Paris empfangen wie einst Briand!

In Bezug auf den Begriff des „status quo" in der **Saar** hat der Völkerbundsrat im weitern noch ausdrücklich entschieden, daß die Saarbevölkerung, wenn sie sich für die Beibehaltung des bisherigen Zustandes entscheide, damit nicht einer ev. 2. spätern Abstimmung über die Rückkehr zu Deutschland verlustig gehe. Die internationalen Ordnungstruppen für das Saargebiet werden nun von England, Italien, Holland und Schweden gestellt. Die Schweiz hat es auch auf dieser neuen Grundlage aus verfassungsrechtlichen Gründen abermals ablehnen müssen, sich daran zu beteiligen.

Eine Wende bedeutet vielleicht auch eine **Rede des Stellvertreters Hitlers, Rudolf Heß, die er dieser Tage in Bochum vor 40,000 Zuhörern gehalten hat** und in der er u. a. sagte: „Wir Deutsche sind heute nicht mehr der Meinung, daß Frankreich, wie wir besonders zur Zeit des Ruhreinbruches glauben mußten, die Vernichtung unseres Landes mit allen Mitteln betreibe. Heute glauben wir, daß eine Verständigung mit Frankreich tatsächlich möglich ist." Diese Worte dürften einerseits wohl als Antwort auf die Vorhalte der französischen Frontkämpfer wegen Hitlers „Mein Kampf" gewertet werden, sie dürften aber auch als ein erstes offizielles Abrücken von diesem Mißtrauen nährenden, zurzeit des Ruhreinbruches geschriebenen Buche bedeuten.

Madame Pauline Chaponnière-Chaix

Bund schweizerischer Frauenvereine

Corseaux und La Tour-de-Peilz,
den 6. Dezember 1934.

Liebe Verbündete!

Wir haben die schmerzliche Pflicht, Ihnen den Tod unserer Ehrenpräsidentin

Frau

Pauline Chaponnière-Chaix

anzuzeigen.

Frau Chaponnière war Präsidentin des Bundes von 1904–1910 und von 1916–1920.

Wir rufen Ihnen die Worte in Erinnerung, die sie in einem Schreiben an die Delegierten der Genferversammlung richtete: „Die 22 Jahre meiner Arbeit für den Bund gehören zu den glücklichsten meines Lebens. Die Zusammenarbeit mit den Eidgenossen hat mich auf jede Weise bereichert. Ich spreche die Hoffnung aus, daß Ihnen allen diese Erfahrung zuteil werde und ich bitte Sie, der alten Kollegin, die Ihnen so treu ergeben ist, ein gutes Andenken zu bewahren."

Frau Chaponnière hat unsere Arbeit bis zu den letzten Wochen, bis zur äußersten Schwachheit, genau verfolgt, sie las regelmäßig unsere Sitzungsprotokolle und gab uns immer wieder, selbst durch ihre Kritiken, Beweise ihrer Treue. Wir werden auch ihr Treue halten.

Für den Vorstand,
Die Präsidentin: A. de Montet. Die Sekretärin: F. Martin.

Die Schlüsselgewalt der Ehefrau.

Wir entnehmen einige Ausführungen über Schlüsselgewalt auszugsweise dem soeben erschienenen Buche von Dr. jur. et. rer. pol. Edith Ringwald, Familie Heberlin (Verlag E. Birkhauser & Co., Basel, Fr. 5.80).

Eingekleidet in die Geschichte einer Familie, bringt die Verfasserin im Erzählerton alle Situationen zur Sprache, die einer Frau wünschbar, ja notwendig machen, die Gesetzgebung und ihre Auswirkungen zu kennen. Stellung des Kindes im Recht, Stellung der Braut, der Ehefrau und Witwe, der berufstätigen Frau im Rechte, dies und noch vieles andere, wie z. B. Versicherungsfragen, Budgetaufstellung, Geldverwaltung u. a. wird dargelegt und stets mit Zitieren der entsprechenden Gesetzesartikel bekräftigt. Familie Heberlin wird so zum populären Beispiel, denn in der juristischen Beratung von Frau Heberlin von der Verlobung an über Ehe, Scheidung, Witwenschaft hin, dürften die vielen Situationen zur Sprache kommen, in welche die ratsuchende Mutter, Hausfrau und schließlich aufs neue berufstätige Frau gestellt sein kann. Nicht immer ist die Verquickung von Erzählung mit Darstellung praktisch-rechtlicher Fragen zum Vorteile beider Gebiete geraten, sie zeigt aber eindringlich jeder Frau, die daran noch zweifeln sollte die Verkettung von persönlichem Leben und Gesetzgebung.

Wirtschaft und Rechtsalserlebnis, wie die Verfasserin im Untertitel ihr Buch nennt, ist an den mannigfachen Schicksalen der „Familie Heberlin" tatsächlich dargestellt und wir zweifeln nicht, daß viele aus diesem Buche Aufklärung holen werden. Ueber „Schlüsselgewalt" lesen wir z. B. auszugsweise folgendes:

„Die Ehefrau hat in der Fürsorge für die laufenden Bedürfnisse des Haushaltes die Vertretung der Gemeinschaft neben dem Ehemanne. Ihre Handlungen verpflichten den Ehemann, insofern sie nicht in einer für Dritte erkenntlichen Weise über die Fürsorge hinausgehen. Man nennt diese Vertretungsbefugnisse der Ehefrau „Schlüsselgewalt". Der Rahmen dieser Schlüsselgewalt ist wohl ein verschiebbarer Begriff. Es ist im Einzelfall auf die Bedürfnisse und Vermögensverhältnisse des betreffenden Paares unter Berücksichtigung der Gesellschaftsschicht, dem es angehört, abzustellen. Die Entwicklung der Gerichtspraxis geht eher in der Erweiterung als in der Beschränkung der Schlüsselgewalt. Die Zu meinem Geburtstag ist im „Schweizer Frauenblatt" ein schönes Feuilleton geschrieben worden, in dem man auch von meinen Ahnen spricht.

Meine Ahnen! Ich muß sagen, mein lebendiger und vorwärtsschauender Sinn hat sich stets nur insoweit um sie gekümmert, als sie ihr Verdienst nicht der Familie, nicht dem Stamm, sondern der ganzen Menschheit zufließen ließen. Da erst setzt meines Erachtens berechtigte Verehrung und Stolz ein. Es ist wahr, unter meinen Vorfahren sind viele blühende Namen, die meiner Vaterstadt und auch unserer Heimat zu Ehre und Ruhm gereichten. Aber — und ich flüstere es bloß, es sollte es eigentlich niemand hören — gerade der Mächtigste unter ihnen, der große Albrecht Haller, das universale Genie, der Gelehrte, der Botaniker, Physiker, Arzt, Mediziner, Anatom, Dichter und Verfasser von schwerblütigen Staatsromanen war — gerade er, der majestätische Mann mit den drei Frauen und den vielen Kindern, der ungeheuren Bibliothek und der grenzenlosen Belesenheit — ist mir immer der Unheimlichste von allen gewesen, auch wenn er der goldne Schmuck und die Krone unsres Stammbaumes bedeutet.

Aber vor ihm, mit ihm, durch ihn folgen in langer Reihe die Theologen, ernsthafte, gedankentapfere, bedeutende Denker und Menschen, die sich um Geist, Gestalt und Gehalt des Protestantismus verdient machten, die die Reformation in unserm Lande durchführen halfen und mit der Seele ihres Glaubens diesen Glauben und seine Welt verfochten und stützten. Von diesen Theologen her spüre ich das Blut, das in meinen Adern rollt. Und dies sei heute mein einziges, kurzes und ernsthaftes Bekenntnis: Von hier aus geschah es, daß mir der große, unruhvolle Drang nach Wahrheit in die Brust gelegt wurde; von hier aus ging mein Ringen um das von meinem Glauben getragene Weltbild, ging die Auseinandersetzung meines Innern um Gott und seine Welt Von hier aus gingen meine Kämpfe um die Arbeit, um Werk und Ziel.

Daß es kein Leichtes war und ist, sich als Mensch und künstlerisch schaffende Frau durchzusetzen, wissen wir alle zur Genüge. Aber noch mehr braucht es, in seinem Berufe, seiner Berufung auszuharren und das Auge ohne Unterlaß auf das Ziel gerichtet zu halten, das soviel wie ein Sieg bedeuten soll.

Seit vier Jahren wohne ich in Zürich. Und ich möchte es Ihnen sagen, daß ich mich hier andauernd wohl und glücklich fühle. Heute spüre ich das mit doppelter Kraft. Beglückt nehme ich es hin, mich in einem Kreis vertrauter, naher Menschen zu wissen. Ich habe viel warme, schöne Wünsche vernommen von Rah und Fern und viele Hände strecken sich mir aus dem Unsichtbaren entgegen, die ich mit tiefer Freude ergreife.

Und mir selbst will scheinen, heute an meinem sechzigsten Geburtstag, wo der größte Teil meines Lebens abgeschlossen hinter mir liegt, ich habe vielleicht einige Stufen der Pyramide mehr erklommen, von der ich in einem meiner Bücher sprach, die mir Symbol der Höherentwicklung eines Menschendaseins bedeutet, zu der Tausende eigner und fremder Kräfte beigetragen haben. Schon nahe ich mich den letzten Stufen, wo uns dereinst die Winde die letzten Offenbarungen zutragen, die Gesänge über den Anfang und das Ende, das Leben und den Tod.

Euch aber, die Ihr mit mir eine Strecke Weges hinangegangen seid, die Ihr mich durch Neigung, menschliches Verständnis, Ermunterung und das Glück bescherter Freude begleitet — Euch rufe ich nochmals zu: Habt Dank! Habt Dank!

Mann und Weib sind Statthalter Gottes auf Erden, geordnet und gesetzt von Gott als Erzeuger und Hüter des kommenden Geschlechtes, aus deren Hand er es wieder fordert. Jeremias Gotthelf

Lilli Haller.

Auf mehrfachen Wunsch veröffentlichen wir gerne die Ansprache der Dichterin bei Anlaß ihres 60. Geburtstages im Lyceum-Club Zürich. (Red.)

Wenn ich jemals gewünscht hätte, eine gute Rednerin zu sein, so wäre es heute. Mit dem Blatt in der Hand fühlt man sich ein bißchen wie die Sängerinnen „des temps passés", die in langen, weißen Handschuhen, die weit über die Ellbogen hinaufreichten, auf der Bühne standen und durch das Notenblatt vorgaben, sie wissen weder ihren Text, noch ihre Melodie. Und doch weiß ich Text und Melodie, die ich Euch vortragen möchte, auswendig. Sie lauten: Dank — Dank an Euch, meine Freunde, die Ihr meinen Tag zu einem Festtag gestaltet habt — Dank an die Liebe und Sympathie, die mir daraus entgegentönt, die ich nicht nur als das geringste Echo meiner selbst auffassen darf, sondern als ein Geschenk des Himmels betrachte — Dank an die Freude, die uns diese schöne Stunde schenkte — und Dank an das große, heilige, grausamschöne Leben selbst, das uns noch allen zugehört und das uns hier zusammenführte und verbindet. — Das Leben! Und darin eingeschlossen mein eigenes Leben. Vielleicht dereinst ein rauschender, heute ein leise bewegter Wald. Sie gestatten, daß ich, am siebenten Jahrzehnt meines Daseins angelangt, mit voller Berechtigung zu Bildern aus dem Märchen greife. Ich sagte: Dereinst ein rauschender Wald! Ja. Es wogte, rauschte in schönen Harmonien über meinem Haupte und brauste, pfiff und raschelte wild in ebenso großen Dissonanzen um mich und meinen suchenden Fuß. Da dufteten reife, süße, rote Erdbeeren und da, da schlich grau und böse der Wolf heran. Hier lag schönes, weiches, grünes Moos ausgebreitet, über das der Fuß eine Strecke wandeln durfte; vielleicht sang auch ein fremder Vogel dazu sein Lied im Geäst. Dann streifte man Sumpf und Moor und dunkle Untiefen. Ein Specht klopfte eifrig warnend ans harte Holz, wenn das Ohr sich dem Mahnruf verschließen wollte. Vom dunklen Grunde hob eine Blume ihr Strahlengesichtchen, berührte leise das Gewand, wurde gepflückt oder unbeachtet stehen gelassen. Es huschte auch ein Reh vorbei und entschwand im Dickicht, wohl um vorzuführen, wie gut und leichtfüßig es sich gehen ließe, wenn man es ihm nachtun könnte. Aus der Ferne vernahm sich das Rauschen eines heilenden Quells und man suchte ihn nicht, weil man auf die Waldfrau lauschte, die mit dem roten Karfunkelstein am Zeigefinger allerhand romantische Zeichen winkte. Die Uhr des Waldes schlug Mitternacht — Dämmer lag in den feuchten Gründen — sie schlug Morgen, und es teilte sich die Finsternis und über die Kronen der Bäume lief das blaue, goldene Himmelslicht — und dann ging jene Stille durch den Wald, jene tiefe, große Stille, die weit, fromm, andächtig macht und die ganze Seele auf die Schwingen des lauschenden Schweigens hebt.

Wer hätte das gedacht, daß man so alt werden kann?

In meinen Vorstellungen als Kind lebte besonders eine ganz bestimmte, scharfumrissene: Jedes Jahrzehnt im Leben des Menschen mußte eine Schwelle sein, über die man entweder hinüberstolperte oder — und das will ein jeder — würdevoll und aufrecht — hinüberschritt. Das siebente Jahrzehnt aber, das war gleich dem Tor der Frau Holle, das sich über der Heimkehrenden wölbt. Der Hahn schlägt mit den Flügeln und kräht. Und man steht und schaut doch etwas ängstlich hinauf, was da wohl herunterfallen werde, ob Pech oder Gold. Und siehe da, es sind ein paar Goldkörner herunterregieselt, saubere, blitzblanke Körner, auf langer Wanderschaft in Pflicht und Arbeit und gedankenvollem Tun geläutert.

Daß es kein Leichtes war und ist, sich als Mensch und künstlerisch schaffende Frau durchzusetzen, wissen wir alle zur Genüge. Aber noch mehr braucht es, in seinem Berufe, seiner Berufung auszuharren und das Auge ohne Unterlaß auf das Ziel gerichtet zu halten, das soviel wie ein Sieg bedeuten soll.

Seit vier Jahren wohne ich in Zürich. Und ich möchte es Ihnen sagen, daß ich mich hier andauernd wohl und glücklich fühle. Heute spüre ich das mit doppelter Kraft. Beglückt nehme ich es hin, mich in einem Kreis vertrauter, naher Menschen zu wissen. Ich habe viel warme, schöne Wünsche vernommen von Rah und Fern und viele Hände strecken sich mir aus dem Unsichtbaren entgegen, die ich mit tiefer Freude ergreife.

Und mir selbst will scheinen, heute an meinem sechzigsten Geburtstag, wo der größte Teil meines Lebens abgeschlossen hinter mir liegt, ich habe vielleicht einige Stufen der Pyramide mehr erklommen, von der ich in einem meiner Bücher sprach, die mir Symbol der Höherentwicklung eines Menschendaseins bedeutet, zu der Tausende eigner und fremder Kräfte beigetragen haben. Schon nahe ich mich den letzten Stufen, wo uns dereinst die Winde die letzten Offenbarungen zutragen, die Gesänge über den Anfang und das Ende, das Leben und den Tod.

Euch aber, die Ihr mit mir eine Strecke Weges hinangegangen seid, die Ihr mich durch Neigung, menschliches Verständnis, Ermunterung und das Glück bescherter Freude begleitet — Euch rufe ich nochmals zu: Habt Dank! Habt Dank!

Mme. Chaponnière-Chaix.

Mme. Chaponnière, die letzte Woche im hohen Alter von 84 Jahren von uns geschieden ist, hat in führender Arbeit auf dem Gebiete der Frauenbewegung wohl vor allem in den Kreisen des Bund Schweizer. Frauenvereine gewirkt, doch geht die Leistung eines langen Lebens und der Einfluß einer starken Persönlichkeit weit über diesen Rahmen hinaus.

Früh verwitwet hat die damals 31jährige Frau sich in Paris zur Krankenschwester ausgebildet und hat während 14 Jahren in pflegerischer Arbeit sich dem Dienste an den Aermsten und Elendesten gewidmet. Als sie sich dann ihrer Heimatstadt Genf wieder zugewandt hatte, begann sie, wohl auf Grund ihrer Erlebnisse bei der Krankenpflege, sich den Frauenfragen zuzuwenden. Sie trat der Genfer Frauenunion bei, war Mitbegründerin des Bund Schweizerischer Frauenvereine und blieb in enger Fühlung mit den führenden Frauen der französischen Frauenbewegung, insbesondere den Vorkämpferinnen für gleiche Moral.

Nach dem Weltkrieg hat sie während zwei Jahren den Vorsitz im Internationalen Frauenbund geführt, den man damals gerne einer Schweizerin anvertrauen wollte.

Auch auf dem Gebiete des schweizerischen und des internationalen Roten Kreuzes hat die Verstorbene große Verdienste.

In Anhänglichkeit und Treue werden die Schweizerfrauen ihrer stets dankbar gedenken.

Kochhäfen gehen, da laut Rechnung nach Eheabschluß gekauft, sicher zu Ihren Lasten, Herr Heberlin. Wahrscheinlich auch der Staubsauger. Wie kamst du zu dem Apparat, Frau Bethli?"

„An meinem freien Nachmittage wasche ich keine Wäsche im Badezimmer, da klingelt es. Kaum habe ich die Türe einen Spalt breit geöffnet, schiebt sich eine umfangreiche Dame herein, stellt sich als Vertretrin einer Staubsaugerfabrik vor und packt auch schon aus einem Handkoffer den Vorführungsapparat aus. Eine Abweisung läßt sie gar nicht zu. „Ich führe Ihnen ja nur unverbindlich den Apparat vor. Wollen Sie ihn nicht, dann haben Sie für diese Woche das Großreinemachen erspart." Und schon geht sie an die Arbeit, redet dabei, wechselt Düsen und Bürsten, und mit dem Hinweis, daß Monatsraten von Fr. 10.— nicht schwer zu bezahlen seien, und wenn es wirklich einmal nicht ginge, dann habe ihre Firma schon Geduld, hatte sie mich so weit, daß ich den Bestellschein unterschrieb. Die Woche darauf bekam ich den Apparat und zahlte Fr. 15.-- an. Der Staubsauger hilft mir in der Hausarbeit, und zwei Monate sind ja schon um. Ach, so eine Frau hat es auch schwer; treppauf, treppab. Ihr Mann ist lungenkrank, und so muß sie sich und ein Kind mit dieser Arbeit selbst erhalten".

In diesem Falle kommt du noch gut weg, Bethli. Mitleid ist ein schöner Charakterzug. Oft legen einen Handlungsreisende aber schwer hinein. Nicht umsonst sagt Art. 2 des Bundesgesetzes betreffend die Handlungsreisenden vom 4. Oktober 1931: „Vereinbarungen mit Kleinreisenden, die beim Aufsuchen von Bestellungen abgeschlossen werden, und womit der Käufer auf seinen ordentlichen Gerichtsstand verzichtet, sind nichtig. Die Nichtigkeit ist von Amts wegen zu berücksichtigen." Uebrigens auf Rosen gebettet sind die Herren Vertreter nicht....

Hingegen, hättest du dir, liebes Bethli, einen Teppich im Werte von Fr. 2000.— gekauft, so hättest du bei euren wirtschaftlichen Verhältnissen damit die Schlüsselgewalt überschritten. Hans hätte für diesen Kauf nicht aufkommen müssen. Dich hätte das Geschäft belangen können, und wahrscheinlich hättet ihr eventuell ein Abstandsgeld bezahlt, oder aber das Frauengut hätte geschmälert werden müssen. Wäre Hans zu der Ueberzeugung gelangt, daß dieser Kauf ein Mißbrauch der Schlüsselgewalt gewesen wäre, hätte er dir die Vertretung ganz oder zum Teil entziehen können.

Kleinere Ausgaben, wie z. B. das Abonnement auf eine Zeitung, stellen, wenn du, liebes Bethli, sie ohne Hans zu fragen, machst, natürlich keine Ueberschreitung der Schlüsselgewalt dar....

Der Mann kann der Frau die Schlüsselgewalt entziehen.

Ein Entzug ist gutgläubigen Dritten gegenüber nur dann rechtswirksam, wenn er von der zuständigen Behörde veröffentlicht worden ist. Eine Zeitungsannonce: „Ich bitte, meiner Frau nichts zu borgen, da ich für nichts hafte", ist ungenügend. Die Publikation muß in einem kantonalen Amtsblatt erfolgen. Meinst du, Bethli, dir geschehe Unrecht, hättest du durch Herbeiführung eines richterlichen Beschlusses diese ungerechte Entziehung der Schlüsselgewalt wieder aufheben lassen können. War die Entziehung veröffentlicht worden, so ist die Aufhebung ebenfalls zu veröffentlichen....

Eine über die Schlüsselgewalt hinausgehende Vertretungsbefugnis hättest du, Frau Bethli, wenn dir Herr Heberlin eine solche ausdrücklich oder stillschweigend erteilt hätte. Sogar die Verwaltung seines Vermögens kann er dir überlassen.

....„Also, lieber Herr Heberlin, lassen Sie Gnade für Recht ergehen und erkennen Sie den Kauf des Staubsaugers an. In den Verhältnissen, in denen ihr lebt, gehört zur Führung des gemeinschaftlichen Hauswesens, daß die Frau selbst Hand anlegt. Hättet ihr ein eigenes Geschäft, müßte Bethli da mitzupacken. Sogar ohne besonderes Entgelt muß sie alle diese Leistungen bewirken. Es ist aber nicht mehr als billig, daß sie sich die Hausarbeit so viel als möglich erleichtert. Vielleicht ist unsere junge Hausfrau so gescheit, hie und da ein Rabattmarkenbüchlein zur Abzahlung mitzuverwenden. Rabattmarken sind ein Rückfluß von verausgabtem Hausgeld in Form von Ermäßigungen für barbezahlte Waren und finden daher richtigerweise wieder im Rahmen der Schlüsselgewalt ihre Verwendung. Uebrigens gilt mehr und mehr die Hausarbeit der Frau als Beitrag an die Lasten der ehelichen Gemeinschaft.....

Einstellen und Entlassen von Dienstboten, Wasch- und Putzfrauen, Fensterreinigern und dergleichen mehr fällt unter die Schlüsselgewalt der Ehefrau.

Frau und Politik.

Der österreichische Ständestaat hat keinen Platz für die Frau.

Nach der Verfassung vom 1. Mai 1934 ist in Oesterreich der Ständestaat nun erstanden. Der Gesetzgebungsapparat besteht aus zwei Gruppen, aus vorberatenden und beschließenden Organen. Die vorberatenden Organe sind der Staatsrat, der Bundeskulturrat, der Bundeswirtschaftsrat und der Länderrat. Nach Vorberatung der Gesetzesentwürfe durch die vorberatenden Organe wird die Gesetzgebung durch das beschließende Organ, den Bundestag, ausgeübt.

In der „Oesterreicherin", dem Organ des Bund österreichischer Frauenvereine, gibt E. Fuhrt einen Ueberblick über die neue Verfassung und schließt ihre Ausführungen mit den für die heutige Lage bezeichnenden Worten:

„Die in der Verfassung verankerte Gleichberechtigung der männlichen und weiblichen Staatsbürger hat bisher leider nicht ihre praktische Durchführung erfahren. Unter den vom Bundespräsidenten ernannten Mitgliedern der vorberatenden Organe der Gesetzgebung befinden sich nur im Bundeskulturrat zwei Frauen als Vertreter des Schulwesens. Trotz der in der Verfassung ausdrücklich geforderten Berücksichtigung der Elternschaft ist

keine Frau

zur Wahrung des mütterlichen Standpunktes berufen worden, und doch hätte gerade die jetzt so erfreuliche Anerkennung der hausfraulichen und mütterlichen Tätigkeit auch das Mitberatungs- und Mitbestimmungsrecht der Frauen in Erziehungsfragen als notwendig erkennen lassen müssen. Wenn die Frauen in erster Linie als Mütter gewertet werden sollen, müssen ihnen wenigstens auf diesem Gebiete auch alle Rechte zugestanden werden. Ebenso befremdend muß es wirken, daß im Bundeswirtschaftsrat das weibliche Element

überhaupt nicht vertreten

ist; weder den erwerbstätigen Frauen noch den Hausfrauen ist die Möglichkeit geboten, ihre wirtschaftlichen Interessen zu wahren. Die Zusammensetzung der gesetzgebenden Körperschaft, des Bundestages, bedeutet eine neuerliche

schwere Enttäuschung.

Wir hatten denn doch erwartet, daß unter den 59 Mitgliedern dieses Gesetzgebungsorganes wenigstens eine Frau die überwiegende Mehrheit der Bevölkerung unseres Landes vertreten werde, um die Bereitschaft der weiblichen Staatsbürger zu erweisen, am Neubau unseres staatlichen Gemeinschaftslebens mitzuwirken."

Aber die Griechinnen wählen.

Seit einigen Jahren haben die Frauen Griechenlands das Wahlrecht in kommunalen Angelegenheiten. Neuerdings ist wieder ein kleiner Schritt zu weiteren Rechten zu verzeichnen; denn auf Grund eines von der Deputiertenkammer verabschiedeten Gesetzes ist das wahlfähige Alter der Griechinnen für die Kommunewahlen von 30 auf 25 Jahre herabgesetzt worden; außerdem ist ihnen das Recht der Wählbarkeit zugestanden worden.

Zur Abstimmung über die Billettsteuer im Kanton Zürich.

Wir geben diesen Ausführungen Raum, obwohl es sich um eine kantonale, nicht um eine eidg. Abstimmung handelt. Aber da dies Gesetz — ähnliche sind in 17 Kantonen schon seit Jahren in Kraft — bei der heutigen Finanzlage der Kantone wohl auch in den noch übrigen Kantonen zu erwarten sein dürfte, wird es auch weitere Kreise interessieren. Red.

Wenn man den Erklärungen der politischen Parteien in den Tagesblättern folgt, so sehen die Befürworter der Billettsteuer mit Beruhigung, daß alle Parteien, mit Ausnahme der „äußersten" die Parole auf Ja ausgeben. Man könnte also glauben, daß die Vorlage sicher angenommen werde. An den Plakatwänden prangt aber ein Plakat, das drastisch auf Verwerfung wirbt, notabene — ohne Unterschrift! Der Theaterverein macht in den Zeitungen ebenfalls Gegenpropaganda und überdies weiß man aus Erfahrung, daß Parteiparole hin oder her, (man denke an Frauenstimmrecht, Alkoholgesetzgebung etc.) der „aufrechte Mann" stimmt wie er will! Des weiteren verlautete, daß ein Aktionskomitee über 100,000 Fr. beisammen habe, um die Vorlage zu bekämpfen, sodaß sich sogar der Regierungsrat als Behörde veranlaßt gesehen hat, für die Vorlage zu „Leitartikeln" — etwas ganz Außergewöhnliches! —

Warum die große Gegnerschaft, die wir sehen und die großen Befürchtungen derjenigen, die wir ahnen! Man denke — es geht um 10 Prozent Zuschlag auf Eintrittskarten für Theater, Variets und Kino! für Konzerte, Vorträge, Rezitationen; Zirkusvorstellungen und Schaustellungen, Tanzanläße, Masken- und Kostümfeste, Pavare; Spiele, sportliche Veranstaltungen, Wettkämpfe, Rennen; Ausstellungen.

Veranstaltungen des Bundes, des Kantons und der Gemeinden, sowie ihrer Einrichtungen, wie Kirche, Schule, Anstalten, sind von der Steuer befreit. Die Gemeinden können ferner ausschließen gemeinnützige, wohltätige, religiöse, künstlerische oder wissenschaftliche Veranstaltungen, die der beruflichen und staatsbürgerlichen Fortbildung dienen, sofern der Ertrag nur für diese Zwecke verwendet wird. — Vom Ertrag der Steuer fallen 25 Prozent an die Bezugsgemeinden und 75 Prozent in die Staatskasse.

Es interessiert uns, wie groß der Ertrag der Steuer sein könnte. Wenn wir im beleuchtenden Bericht des Regierungsrates lesen, daß der Ertrag beispielsweise im Kanton Bern anno 1930 Franken 649,792.— brachte, Basel-Stadt Fr. 732,832.—, Kanton Waadt Fr. 569,000.—; im Kanton Genf anno 1933 Fr. 779,798.—; dann dürfen wir den mutmaßlichen Berechnungen Glauben schenken, die für den Kanton Zürich min. 1,4 Millionen Franken erwarten.

Diese Steuer ist ein Teil des Finanzprogramms: die Reduktion der Besoldungen um 5 Prozent ist ihm bereits vorausgegangen. Sollte die beabsichtigte Sanierung der Finanzen nicht durchgehen, wird eine neuerliche Erhöhung des Steuerfusses unumgänglich sein. Wir Frauen, alle Familien haben also ein großes Interesse daran, denn immer wieder Besoldungsreduktion und Steuererhöhung, dazu noch Krisensteuer — das sind schwerwiegende Ereignisse!

Die Erfahrungen in 14 Kantonen und 3 Halbkantonen mit Billettsteuer lehren, daß die Vergnügungskätten doch gut florieren wie im bisher von der Steuer nicht betroffenen Zürich: Fußballwettkämpfe sind in Bern noch stärker besucht mit der Steuer, als bis jetzt in Zürich ohne dieselbe! Appenzell A.-Rh. und Aargau sind ebenfalls im Begriffe die Steuer zu verwirklichen.

Wir Zürcherfrauen haben schon in der Kriegsnotkommission der Stadt anno 1914 die Vergnügungssteuer vorgeschlagen — wir mußten einen Sturm der Entrüstung über uns ergehen lassen, insbesondere von der linken Seite der Parteien. 1922 kam ein sogenanntes Rahmengesetz zur Abstimmung, das mit 27,000 Stimmen verworfen worden ist. 1924 kam wieder ein Postulat im Kantonsrat und 1927 kam noch ein weiteres dazu, das auch Kino und Maskenbälle einbeziehen wollte; 1931 beauftragte der Kantonsrat endlich den Regierungsrat ein Gesetz auszuarbeiten und 1934 kommt es nun endlich zur Abstimmung.

Man sieht also, das Vorgehen kann wahrlich nicht als „überstürzt" bezeichnet werden..... Wird der Kanton Zürich das Schauspiel wieder erleben, daß die sozialen Elemente siegen? Ah! wenn wir doch wirklich die „Volksabstimmung" hätten. —

S. Glaettli-Graf.

Seit 40 Jahren alkoholfreie Wirtschaften.

Ein Jubiläum.

Am 17. Dezember kann der Zürcher Frauenverein für alkoholfreie Wirtschaften auf ein 40jähriges Wirken zurückblicken. Aus kleinen Anfängen entstanden — eine kleine Kaffeehalle machte den Anfang — hat es sich zum großen Werke entfaltet, das für ähnliche Bestrebungen in der Schweiz und im Auslande vorbildlich wurde. Heute nennt der Verein 15 Häuser sein Eigen und bestreitet außerdem in Volks- und Gemeindehäusern weitere alkoholfreie Restaurants. Einige Zahlen aus dem Arbeitsbericht des letzten Jahres sollen nur andeuten, welch großes Ausmaß das Werk heute hat. Im Jahre 1933 betrug die

tägliche Besucherzahl

in den Betrieben 15,782 Personen. Die durchschnittliche Tageseinnahme betrug 11,140.56 Fr. Die Ausgaben für Frischobst, Dörrobst und eingemachte Früchte betrugen Fr. 140,014; für Gemüse, Dörrgemüse und Konserven Fr. 194,648.

Was vor Jahrzehnten aus menschenfreundlichem Herzen und mit unbeugsamer Energie von der Initiantin, der ersten und langjährigen Präsidentin

Frau Susanna Orelli

begonnen wurde — die mediz. Fakultät der Universität Zürich hat ihr dafür durch die Verleihung des Titels eines Ehrendoktors geziemend gedankt — wird heute unter der festen und zielsicheren Leitung von Frl. Marie Hirzel mit ihrem Stabe von Mitarbeiterinnen weitergeführt und ausgebaut. In einem der letzten Jahresberichte gibt die Präsidentin dem Sinn und Geist, in dem die Arbeit getan wird, Ausdruck mit den Worten:

„In dieser nicht leichten Zeit der allgemeinen Weltkrise tut eines not, den Glauben besitzen, unsere Arbeit sei notwendig und müsse getan werden, sogar mit besonderer Freude, besonderer Zuversicht, besonderem Mut. Diesen Glauben wollen wir behalten und ihn in unserer Arbeit zeigen."

Die Zürcher Dichterin Johanna Siebel hat in einem Gedicht dem Dank und der Freude als diesem Jubiläum Ausdruck gegeben, dem wir die folgenden Zeilen entnehmen:

„Beharrlichkeit, ihr Zürcherfrauen,
Beharrlichkeit, sie half euch bauen
In schwerer Zeit, in Not und Graus
In Zürichs Weichbild Haus um Haus.
In der Stadt, in den alten Winkeln und Gassen
Habt unentwegt ihr und gelassen
Der Wirtshausreform den Boden bereitet.
Vortrefflich habt ihr das Werk geleitet.
Es gehört zu den großen, sozialen Geschenken.
Nicht mehr kann Zürich man ohne euch denken."

Eine neue finanzielle Beratungsstelle

für Frauen wird am 1. Februar in Zürich allen Ratsuchenden ihre Türe öffnen. Nachdem die Beratungsstelle in Bern, von Anna Martin, der Zentralsekretärin der Bürgschaftsgenossenschaft Saffa so vorzüglich geleitet, in Bern so gute Arbeit leistet, hat sich die Schweizerische Volksbank entschlossen, auch ihrer Zürcher Filiale eine solche Beratungsstelle anzugliedern. So wird die Berner Stelle notwendige Entlastung erfahren und die vielen Anfragenden aus Zürich und der Ostschweiz werden „ihr Bureau" näher erreichbar haben. In Dr. Elisabeth Naegeli, einer im Bankfach sehr erfahrenen Juristin, konnte eine Beraterin gewonnen werden, die gewiß bald das Vertrauen ihrer Klientinnen genießen wird.

Marie Curies Nachfolge.

Der Stadtrat von Paris hat, wie wir dem „Nachrichtenblatt des J. F. W." entnehmen, beschlossen, zum ehrenden Andenken an die in diesem Sommer verstorbene große Gelehrte und Entdeckerin des Radiums, Marie Curie, einen Platz in der französischen Hauptstadt nach ihr zu benennen.

Es ist vielleicht nicht allgemein bekannt, daß Marie Curie bei ihren wissenschaftlichen Forschungen in den letzten Jahren in ihrer ältesten Tochter, Irène Curie, eine eifrige und vielversprechende Mitarbeiterin gehabt hat. Zusammen mit ihrem Manne, Dr. Frédéric Joliot, hat sich die Tochter um dieselben wissenschaftlichen Probleme bemüht, für deren Lösung die Eltern bahnbrechend gewirkt haben. Die Entdeckung gewisser leichter radioaktiver Elemente, die sich vielleicht in der Folge für die Krebsbehandlung sehr wertvoll erweisen werden, stellte einen Erfolg der unermüdlichen Arbeit der beiden Ehegatten dar, den die Mutter wenige Monate vor ihrem Tode noch miterleben durfte.

Der amerikanische Ausschuß, dem die Universität Paris die kostbare Gabe eines Gramms Radium verdankte, hat, so hören wir, beschlossen, Irène Curie und ihrem Manne bis an ihr Lebensende genügend Radium für ihre Forschungsarbeiten zur Verfügung zu stellen.

Was sagt die Leserin?

Immer wieder einmal taucht die Frage auf, ob es nicht richtiger wäre, daß die Anrede Fräulein aus dem Sprachgebrauch verschwände oder doch nur für junge Mädchen gültig bliebe, daß aber die rei-

---

Bücher.

Frances Külpe: Eine Kindheit

Rotapfel-Verlag.

Einen größern Kontrast als den zwischen dem Lebenskreis Anna Schlatters und dem Frances Külpes läßt sich mit der verwegensten Phantasie nicht ausdenken. Dem bürgerlich umgrenzten, in festen Bahnen sich bewegenden Dasein der schweizerischen Kaufmannsfrau steht da sich im fernen unfaßlichen und unfaßbaren Rußland abspielende durch Freiheit und Großzügigkeit sich auszeichnende Leben der russischen Gutsbesitzerfamilie gegenüber. Aus ihren frühern Büchern kennen wir Frances Külpes leidenschaftliches Temperament, die Intensität ihres Gefühles. So wundert es uns nicht, in ihren Kindheitserinnerungen einem äußerst sensiblen, nervösen kleinen Mädchen zu begegnen. Neben einem schönen und fröhlichen Papa und einer klugen, aber von eigenartigen erzieherischen Prinzipien geleiteten Mutter, betreut von der unumgänglichen russischen Kinderfrau, die viel weint und die Hände küßt, wächst die kleine Dudu auf. Frühreif und von scharfer Beobachtungsgabe, mit einem unendlich liebens- und leidensfähigen Herzen, allein unter Erwachsenen, fast verloren in der weiten russischen Landschaft, so lebt sie ihre ersten acht Jahre. „Mit sechzehn Jahren ist ein Mädchen erwachsen, also zählt du mit deinen acht Jahren zu den Halberwachsenen" argumentiert die Mutter. Aller Kreatur schlägt das Herz des kleinen Mädchens entgegen, mit einer fast schmerzhaften Liebe hängt es sich an die Tiere, an die hilflosen Geschöpfe der Erde. Und so bedeutet es Kampf und Verzweiflung, sich mit dem Leid in der Schöpfung auseinanderzusetzen, bedeutet es Empörung und Enttäuschung, Lüge und konventionelle Unwahrheiten des gesellschaftlichen Lebens mit anzuhören. Eine auffallend starke Einfühlungsgabe bringt das Kind oft in schmerzliche Situationen, so z. B. dort, wo es, um dem „guten armen Teufel eine Freude zu machen", einen ganzen Tag lang martig ist, mit dem betrübenden Erfolg, die Mutter am Abend in Tränen zu sehen. Ein großes Bedürfnis nach Wahrheit und Klarheit, eine starke kindliche Logik sind die Voraussetzungen zu manchen Enttäuschungen. Mit bewußter Angst sträubt sich das Kind vor dem Erwachsensein, klammert es sich an sein beschütztes, geborgenes Dasein in der Kinderstube. Den naiven Gottesglauben verwirft es sich selbst, indem es Gott gewissermaßen auf die Probe stellt und beim Wörtlich Nehmen des „Berge-versetzenden Glaubens" natürlich enttäuscht wird. Trostlose Familienragödien zerstören seinen Glauben an die Erwachsenen. Alle seine Götter sind ihm geraubt, es flüchtet zu den Tieren, zur Natur.

Klar und ohne Sentimentalität beobachtet die Dichterin ihr früheres Selbst, setzt es einfach und plastisch in den eigenartigen Rahmen des russischen Landes vor sechzig Jahren. Bild an Bild reiht sich, ohne tiefe psychologischen Auseinandersetzungen, — uns bleibt es überlassen, die Fäden zu knüpfen zwischen dem heißblütigen kleinen Mädchen Dudu und der Dichterin der bekannten starken Frauenromane.

M. P.-A.

Johannes Ninck: Anna Schlatter und ihre Kinder

Buchhandlung der Evang. Gesellschaft St. Gallen.

Was diese Frau tat, was sie war, das tat sie voll und ganz, das war sie bis zur äußersten Konsequenz: Gattin, Mutter, Mensch, Christin. Fast erschauernd stehen wir vor einem derartig in sich vollkommenen Leben, fast bedrückend wirkt das Absolute dieser einzigartigen Frau. Bestürzt fragen wir uns, ob unsere tausendfältig zerrissene, unharmonische Gegenwart auch noch derartige Persönlichkeiten hervorzubringen vermöchte, ob sie solchen Einmaligen noch solche Expansionsmöglichkeiten ließe? Nicht im äußeren Sinn allein, — dreizehn Kinder waren vor hundert Jahren keine so große Seltenheit wie heute — aber in geistiger Beziehung. Würde sie ihr einen derart bleibenden Einfluß auf Zeitgenossen und Nachkommen gewähren?

Es muß nicht unbedingt einfach und angenehm gewesen sein, mit Anna Schlatter zu leben: schon das Titelbild vermittelt diesen Eindruck. Vor diesem Bild, vor diesen Augen fühlen wir uns unbehaglich, wir schauen lieber zur Seite wie verlegene Kinder. Aber hinter dieser an Pietismus grenzenden Frömmigkeit, diesem fast gewalttätigen Christentum, das für uns etwas Fremdartiges, um nicht zu sagen Bedrückendes hat, steht eine gradlinige, lautere Persönlichkeit, die eine einzigartige Anziehungskraft besessen haben muß. War es die Epoche, die, nüchtern und rationalistisch, wie der Verfasser verschert, öde und religiös armselig, dieser Gestalt Relief verlieh, oder war es umgekehrt, die kraftvolle, täglich gelebte Bejahung des Christentums, die weite Kreise anzog, zu Verehrung und lebenslänglicher Freundschaft zwang? Mag die unerschöpfte Leistungsfähigkeit dieser Frau uns zu staunender Bewunderung hinreißen, mögen wir von dieser keine Verschlossenheit und keine Verschämtheit kennenden Frömmigkeit befremdet sein, — immer bleibt der Blick in dieses Familienleben im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts fesselnd. Ein seltsames Gemisch von Enge und Weite, von strengstem Maßstab und Großzügigkeit überrascht uns. Von den dreizehn Kindern wachsen zehn auf, von jedem gibt der Verfasser einen Lebensabriß. Keines von allen hat sich dem Vaterhause abgewandt, kurze Verirrungen ausgenommen, bei keinem hat die für unsere Begriffe allzu betonte Frömmigkeit ins Gegenteil umgeschlagen. Das beweist, daß Frau Anna Schlatter eine kluge Frau, eine weise Mutter, daß ihre Frömmigkeit keine Frömmelei, sondern etwas Großes und Wahres war. Diese Frau, die in eifrigstem Briefwechsel mit den bedeutendsten Persönlichkeiten ihrer Zeit, in engem Kontakt mit Theologen aller Richtungen stand, um die sich selbst Fürstlichkeiten bemühten, war klarsehend genug, sich ungesunden, sektiererischen Einflüssen, wie dem der Frau v. Krüdener, fern zu halten.

Außergewöhnliche Menschen, ein außergewöhnliches Mission, und eine außergewöhnliche, eigenwillige, sich bis in die 4. und 5. Generation auswirkende Kraft der Persönlichkeit, das sind die bleibenden Eindrücke dieses der heutigen Zeit in vielen Beziehungen so entgegengesetzten Buches.

M. P.-A.

Kamerad Schwester.

Von Helene Mierisch. Verlag Koehler & Amelang, Leipzig.

Vor kurzem erst, als ich nach Vergleichsmaterial zu einem neu erschienenen „Schwesternbuch" suchte, fiel es mir auf, wie merkwürdig spärlich diese Literaturgattung vertreten ist. Diese Tatsache ist jedoch nicht unverständlich: den meisten jener Frauen, die im lastkräftigen Handeln, im aufopfernden Dienst am Leidenden ihren Lebenssinn verwirklichen, ist die schriftliche Aeußerung über ihr Tun kein unmittelbares Bedürfnis, ganz abgesehen davon, daß ihnen meist nur ein Mindestmaß von Zeit zu solchem Ueberblick verfügbar sein wird. Es ist tief bedauerlich, denn für den Außenstehenden, wie für die im Berufe Tätigen können solche Einblicke in das Wirken und in das Leben der Krankenpflegerin Wichtiges bedeuten. Das Tagebuch, das Helene Mierisch über ihre Tätigkeit während der Jahre 1914—1918 herausgibt, füllt daher eine vorhandene Lücke glücklich aus. Erst siebzehnjährig findet sich Schwester Kamerad bald nach

sere Frau, verheiratet oder nicht, mit Frau angesprochen würde.

Frau oder Fräulein?

heißt also die Frage. Die amerikanische Arbeitsministerin hat sie so gelöst, daß sie, die schon ca. 20 Jahre Gattin eines Mr. Wilson ist, ihren Mädchennamen „Miß Perkins", unter dem sie als Sozialarbeiterin bekannt war, in der Oeffentlichkeit beibehielt; denn sie, und gewiß im Einverständnis mit Gatte und Tochter, ist der Ansicht, daß ihr Privatleben die Oeffentlichkeit nichts angehe. Eine andere, einfache und gute Lösung hat sich in Deutschland und Oesterreich eingebürgert, wo Frauen, die im Berufsleben stehen, wenn sie Titel führen oder auch, wenn sie in reiferem Alter stehen, ganz einfach als Frau X, Frau Y angeredet werden. Der Franzose kennt längst die allen Frauen gültige Anrede Madame.

Neuerdings hat eine Zuschrift an die Redaktion uns veranlaßt, die Diskussion über diese Frage aufzunehmen. Wir geben ihr Raum, auch wenn sie in ihrer etwas aufrufartigen Form nur einen Teil der Argumente bringt. Vielleicht äußern sich unsere Leserinnen dazu? Zum Für und Wider? Die Zuschrift lautet:

Beantragt wird:

daß aus dem Sprachgebrauch ein Wort ausgeschieden werde, das in unsere Zeit nicht mehr paßt. Eine der Tatsachen, die für diese Zeit sprechen. Dieses Wort soll verloren gehen wie ein Schlüssel zu einem Tor, hinter dem ein Garten liegt mit zierlichen Beeten, geschnittenem Taxus, muffigen Pavillons. Unechte Romantik heute, weil in dieser Art nicht aus der Zeit geboren.

Durch gesellschaftliche und politische Umschichtungen ist die Frau heute aus solcher Romantik zwangsmäßig herausgerissen, mit neuen Rechten und Pflichten bedacht, körperlich befreit von Zopf und Schleppe, ist ein Teil der Frauen belastet geblieben mit etwas, das nur ein Wort scheint und doch eine Welt bedeutet, eine Welt der Vorurteile, ein Hemmnis inbezug auf ihre Gleichstellung mit dem Mann.

Die Wissenschaft kennt nur den „Mann" und die „Frau", die Gesellschaft kennt noch „das Fräulein". Schon das Wort, ein letzter Ausläufer des Mittelalters, sollte zu denken geben. Seine soziale Bedeutung hat es längst verloren, Dienstmädchen und Herrin werden gleich benannt. Aber seine soziologische Bedeutung hat es heute noch wie ehedem. Es verpflichtet jede Frau, sofort ihren Zivilstand jedem bekannt zu geben. Der unverheiratete Mann hätte sich nie in der Anrede eine Sonderbezeichnung gefallen lassen, selbst wenn das Wort „Herrlein" nicht, weil ungewohnt, so lächerlich klingen würde.

Warum hat es die Frau als selbstverständlich betrachtet — und tut es mit einigen Ausnahmen reifer, berufstätiger Frauen, die sich eigenmächtig davon emanzipiert haben, noch immer, — die Privatangelegenheit ihres Verheiratetseins oder Nichtverheiratetseins jedem Fremden sofort bekannt zu geben?

Von Bedeutung wird das Aufheben dieses Unterschiedes auch für die uneheliche Mutter und ihr Kind.

In Sprachwissenschaft und Gebrauch stehen sich gegenüber: Mann — Weib und Frau, Herr — Dame und Frau, Jüngling — Fräulein, Knabe — Mädchen. Die Bezeichnung „Fräulein" also dürfte allenfalls angewendet werden für das Alter, in dem man den Mann als Jüngling bezeichnet, wenn auch nicht anredet. Aber „Fräulein" sind alle Unverheirateten von siebzehn bis siebzig. Mit dieser Groteske sollte endlich aufgeräumt werden. Wollen die Backfische weiter das liebliche Diminutiv behalten, so sollen sie es, aber jede Frau muß nicht nur berechtigt sein, von jedem Zeitpunkt ihres Daseins an, sich auch Frau zu nennen, sondern das „Fräulein" muß als Zivilstandsbezeichnung im Staat verschwinden.

Bekenntnis zur Sachlichkeit tut not, nicht dort, wo es sich um ästhetische Werte handelt, sondern um Gewohnheiten, die sich eben nur noch mit dem Recht der Gewohnheit behaupten. Das ist es, was ich beantrage als Eine für Viele.

Das Haus in der Sonne.

Es steht wirklich in der Sonne, dieses Haus, in Davos-Dorf. Und trotzdem gehen die Schatten dieser schwierigen Zeiten auch an ihm nicht spurlos vorüber. Das Haus bietet erholungsbedürftigen Frauen, vorab solchen, die sich von Erkrankungen der Luftwege längere Zeit in der Höhe erholen sollten, Aufnahme und ist auf dem Prinzip einer kleinen

Arbeitsheilstätte

eingerichtet. Es ist Platz da für 13 Pensionärinnen, das Unternehmen ist schweizerisch, so daß unsere Aerzte aus allen Landesteilen ihre Erholungsbedürftigen zuschicken können. Der Pensionspreis beträgt 5.50 Fr. pro Tag, inklusive Wäschebesorgung, Bad und ärztliche Untersuchung. Da es sich bei diesen Frauen meistens um solche handelt, die nicht mehr ein eigentliches Krankenleben führen müssen, sondern die gerne einige Arbeit leisten möchten, wurde im Lauf der Jahre diese Seite des Unternehmens besonders gepflegt. Im „Haus in der Sonne" wird zurzeit unter der kundigen Leitung von Frau Dr. Behrens und einigen eifrigen Mitarbeiterinnen sehr schöne Frauen- und Herrenwäsche und ganz reizende Kinderwäsche hergestellt. In dieser Arbeitsstube liegt für die Pensionärinnen einesteils die Möglichkeit, sich die aus Gesundheitsrücksichten notwendige Umstellung auf einen andern Beruf (Nähen) anzueignen und zugleich einen Teil ihrer Kurkosten selber abzuverdienen. Ausbezahlt werden die üblichen Akkordlöhne, die sich de facto nur deshalb bei 6 Stunden täglicher Arbeitszeit auf 1.50 bis 2 Fr. Verdienst per Tag reduzieren, weil es sich meistens um ungelernte Arbeiterinnen handelt, die erst bei längerem Aufenthalt (3—6 Monate) sich die nötige Geschicklichkeit erwerben.

Um was das „Haus in der Sonne" auch in unserem Blatte bittet, ist vor allem die vermehrte Zuweisung von Pensionärinnen, und Abnahme der erstellten Arbeiten, sei es durch organisierte Verkäufe, sei es privatim, wobei Auswahlsendungen jederzeit gerne gemacht werden. Die Sachen sind in Bezug auf Ansteckung garantiert ungefährlich, und die reizenden Kinder- und Frauensachen tragen dem modernsten Geschmack in Stoffen, Farbe und Schnitt Rechnung. Postscheckkonto X 1883, Chur. Telephonnummer 6.55, Davos.

Wer hilft? Es ist ein Frauenwerk und hilft manscher Frau den Weg zurückfinden in Gesundheit und Unabhängigkeit. Et. St.-v. G.

Notiz.

Vielfachem Wunsche entsprechend ist der Leitartikel **„Wir Frauen zum Luftschutz"** (vergl. Nr. 46) als Separatabdruck erschienen und kann bei der Expedition unseres Blattes (Buchdruckerei Winterthur A.-G., Winterthur) bezogen werden. Preis: einzeln 5 Rp.; 50 Stück Fr. 1.80; 100 Stück Fr. 3.—. (Porto extra.)

Von Kursen und Tagungen.

Was kommt:

Schweizer. Verband für Frauenstimmrecht.

Ein Kongreß in Istambul.

Der Internationale Verband für Frauenstimmrecht und staatsbürgerliche Frauenarbeit wird vom 18. bis 25. April 1935 in Istambul tagen, wohin er der Einladung der türkischen Frauen folgt. Orient und Okzident werden sich also begegnen. Man wird Gelegenheit haben, von den Umwälzungen Kenntnis zu nehmen, welche die letzten Jahre für das Leben der türkischen Frauen gebracht haben.

Man wird aber auch, und das in erster Linie, in gemeinsamer Arbeit als ein Frauenparlament, dessen Mitglieder aus allen fünf Erdteilen kommen, die jetzt aktuellen Probleme besprechen und Wege zur Klärung vieler Fragen suchen.

Das Programm werden wir später veröffentlichen, doch machen wir jetzt schon auf diesen Kongreß aufmerksam, der vielleicht für die eine oder andere unserer Leserinnen zum Ziel einer interessanten Reise werden könnte. Bereits hat die schweizerische Vereinigung für Frauenstimmrecht in ihren Reihen Umschau gehalten und begonnen, ihre Delegierten zu bestimmen.

Frau Dr. Leuch, die Präsidentin des Schw. Verbandes für Frauenstimmrecht, schreibt uns dazu:

Wir bitten schon jetzt alle, die sich eventuell für die verlockende Reise nach Istambul interessieren, sich beim Zentralkomitee (Adresse Dr. Annie Leuch, Lausanne, Mousquine 22), ganz unverbindlich für beide Teile, anzumelden. Ca. 15. Januar muß das Zentralkomitee die schweiz. Delegation zusammenstellen und da sollte die ungefähre Beteiligung bekannt sein.

Wir hoffen, daß manche Stimmrechtsfreunde das nötige Opfer an Zeit und Geld bringen können im Gedanken an die Bereicherung, welche uns der Kontakt mit der großen internationalen Bewegung noch jedesmal gebracht hat. Die diesmalige erste so nahe Berührung mit den Frauen des Orients, die uns zurzeit, was politische Gleichstellung der Geschlechter anbelangt, mit Riesenschritten zu überholen beginnen, wird für uns ein eigenartiges Erlebnis werden. Keine andere Reise könnte uns solche Gelegenheiten schaffen, Einblick in das Wesen und die Leistungen der Frauen des Orients zu erhalten; so hoffen wir mit einer recht stattlichen schweizerischen Gruppe zum Bosporus fahren zu können.

Was war:

Frauenzentrale beider Basel.

Eine große Schar von Frauen fand sich zur Delegiertenversammlung der Frauenzentrale zusammen, und man entdeckte vor allem mit Freude die vielen Baselbieterfrauen, die extra nach Basel gefahren waren, um den Verhandlungen beizuwohnen. Der Bericht über das am 1. Januar beginnende Ausbildungsjahr für Anstaltsgehilfinnen wurde erstattet; ferner ein Hinweis auf die Bibliothek der Frauenzentrale, die mehr benützt werden dürfte, gegeben, sodann folgte die Mitteilung der Präsidentin, daß sie nach langjähriger Amtsführung im Frühjahr zurücktreten beabsichtige. Schon jetzt wurden ihr herzliche Dankesworte für die große von ihr geleistete Arbeit gewidmet.

Einem Lichtbildervortrag über die Berner und Walliser Alpen folgte eine lebendige Plauderei von Frl. Dr. Lendorff, die aus dem Leben von Berner und Walliser Frauen aus den Bergtälern erzählte und durch ihre warmherzigen Schilderungen manche Anwesende zu bewegen verstand, etwas von den prächtigen Arbeiten des Schweizer Heimatwerkes, die zum Kaufe auslagen, anzuschaffen.

E. V. A.

Kleine Rundschau.

Der Nobelpreis für Friedensarbeit.

Der Nobelpreis für Friedensarbeit wurde dieses Jahr dem Präsidenten der Abrüstungskonferenz, Arthur Henderson, zugesprochen. Wir erinnern daran, wie Henderson in seiner verantwortungsvollen und so hindernisreichen Arbeit in Genf immer wieder betonte, daß ihm der Friedenswille der Frauen aller Länder und dessen Bekundung vor der Oeffentlichkeit von größter Wichtigkeit sei.

Ein tapferer Entschluß.

Es ist wohl des Erwähnens wert, wann eine 90jährige Frau, die ihr ganzes Leben in der Schweiz verbracht hat, den Entschluß zu einer Reise über den Ozean faßt. Am 11. November feierte Frau Elise Onzelet-Althaus im Bernerlande ihren 90. Geburtstag, am 17. d. Monats schiffte sie sich in Begleitung einer Enkelin nach Rio de Janeiro ein, wo sie bei ihrer einzigen noch lebenden Tochter die Augen zu schließen hofft.

Die tapfere Frau verbrachte ihre Jugendzeit in dem Bernerdörflein Büren z. Hof, folgte später dem aus dem deutsch-französischen Kriege heimgekehrten elsässischen Apotheker Louis Onzelet in das im Kt. Solothurn bezündete Heim und Geschäft und verbrachte ihre Witwenjahre in stiller Zurückgezogenheit in Lugano. Die beiden Töchter hatten sich ins Ausland, nach Spanien und Brasilien verheiratet. Im steten inneren Zusammenleben mit ihnen mag dem Mutterherzen die Ferne nah geworden sein, so daß sich die alte Frau mit einfacher Selbstverständlichkeit und innigem Gottvertrauen zu ihrer letzten Reise entschloß.

Der Kampf gegen den unsittlichen Film

nimmt immer schärfere Formen an. Besonders in England hat die Kampagne großen Erfolg. So sollen sich nach einer Meldung aus London beim Katholikenausschuß zu Westminster täglich Tausende schriftlich verpflichten, kein Kino mehr zu besuchen, in dem unsittliche Filme laufen. Das wird selbstverständlich auf die Länge nicht ohne Einfluß auf eine gewisse Produktion bleiben können.

Berichtigung.

In unserer letzten Nummer wurde im Rundschreiben des Bund Schweizer. Frauenvereine irrtümlicherweise die Postchecknummer der Kassierin Frau Schönauer falsch gedruckt. Sie soll heißen: V/12,781, Basel.

Redaktion.

Allgemeiner Teil: Emmy Bloch, Zürich, Limmatstraße 25, Telephon 32,203.
Feuilleton: Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142. Telephon 22.608.
Wochenchronik: Helene David St. Gallen.
Manuskripte ohne ausreichendes Rückporto werden nicht zurückgesandt. Anfragen ohne solches nicht beantwortet.

"ASTRA" Fett- und Oelwerke A.-G., Steffisburg

ASTRA Erdnussfett ausprobiert

Habe schon mit vielen Fettarten probiert, doch das Ihre finde ich am besten. Auch **mein Mann** hat nichts mehr auszusetzen an den Speisen.

Frau G., Luzern, 7. Dez. 32.

Wirklich ganz zufrieden mit ASTRA Erdnussfett

entw. allenbach, bern

P 129 Y

Winterbetrieb
im Ferienheim Auboden
für erholungsbedürftige Frauen und Mädchen.

Pensionspreise, 4 Mahlzeiten und alles inbegriffen Fr. 3.50, 4.50 und 5.–. Eigene Landwirtschaft und Butterküche, behagliches Haus in sonniger, geschützter, nebelfreier Lage in schönster Gegend des Toggenburgs. Prächtige Touren- und Schlittelgelegenheit. Auch Kinder, jedoch nicht unter 4 Jahren, finden bei genügendem Platz Aufnahme. Dauerpensionärinnen für die ganze Winterzeit werden zu reduzierten Monatspreisen aufgenommen. Prospekte und Anmeldungen bei der Vorsteherin: **C. Roderer, Verein der Freundinnen junger Mädchen, Sektion St. Gallen.** ZG 859

Verlangen Sie das Frauenblatt am Bahnhofkiosk!

Verlangen Sie das Frauenblatt in der Konditorei und dem alkoholfreien Gasthaus!

Verlangen Sie das Frauenblatt in der Hotelhalle des Badekurortes!

A. B.

's Gäld im Land inne lah...

Schweizerfrau, das Geld geht durch Deine Hand. Gib es aus für Schweizerware — dann hilfst Du unsere Arbeitslosigkeit vermindern.

Schweizer Produkte

kennt man am Armbrustzeichen. Man findet es überall, auf Leinen, Wolle, Seide. Denke daran, wenn Du in den Laden gehst!

P 3316 Z

Kriegsausbruch in Straßburg zu ihrem ersten Dienste ein. Von diesem Zeitpunkte an pflegt sie in verschiedenen Spitälern, Feldlazaretten, Absonderungshäusern der deutschen Front im Westen und Osten. Man lernt in ihr einen sympathischen, tatkräftigen und humorvollen Menschen kennen, der seine persönlichen Anliegen vor den großen Leiden der Mitmenschen selbstverständlich und ohne alle Kopfhängerei zurückstellt. Es ist durch die berufliche Tätigkeit als Schwester wie durch die tagebuchartige Form ihrer Aufzeichnungen bedingt, daß sich das furchtbare Erleben des Krieges für sie in einzelne kleine Situationen auflöst: der Verwundetenzug trifft ein, (von welchem Schlachtfelde her?) und es gibt alle Hände voll mit Verbinden und Operieren zu tun; eine Seuche tritt in jenem Kampfgebiet auf, und man wird abgeschlossen mit ihr in einer Diphterie- oder Ruhrbaracke. Schwester Elisabeths Schilderungen sind ohne alle literarischen Ansprüche, aber auch ohne Taktfehler des Empfindens und des Wortes niedergeschrieben. Ohne Prüderie, aber auch ohne jede Schamlosigkeit, zeigen sie den leidenden Menschen in seiner Hilflosigkeit: Schwestern- und Aerztetypen werden gut beobachtet, aber ohne Gehässigkeit geschildert. Für uns schweizerische Leser wirkt es besonders wohltuend, daß bei aller Hingabe an die blutigernste Aufgabe, die der Krieg gestellt, bei aller Aufopferung für die deutsche Sache kein Aufruf von Feindeshaß in dem Buche spürbar wird; der leidende Russe oder Franzose ist Bruder und Kamerad wie der eigene Landsmann. Als bezeichnend für den Geist des Buches können die Zeilen gelten, mit denen die Autorin es einleitet: „Der Zweck des Buches wäre erfüllt, wenn die aufwachsende Generation zum mahnenden Gedenken angeregt und wenn ein Bruchteil von den Millionen verwundeter und kranker Soldaten, sowie die eine oder andere der 90,000 Schwestern, die mit ihnen in Feld- und Kriegslazaretten ein Stück blutige Weltgeschichte erlebten, sagen würden: „In diesem Tagebuch, das ein Einzelschicksal formte, verkörpert sich ein Stück unseres Gesamterlebens."

A. H.

Chronik der Stadt Thun.

Karl Friedrich Ludwig Lohner.

Es ist Gertrud Züricher, eine Urenkelin des Chronisten, die uns diese Gabe in hübscher Ausstattung und sehr lesenswertstisch legt. Diese Chronik, die, wie die Herausgeberin in ihrem Vorwort andeutet, ist im Sammelstadium stecken geblieben. Ihr kommt nun das Bedeutsamste zu, das reichhaltige Material, das eine „überreiche Fundgrube" darstellt, gesichtet, verarbeitet und in einer gefälligen Form zusammengestellt zu haben, das jedem Liebhaber lokaler Geschichtsforschung, und besonders auch jedem Freunde der alten Aarestadt Freude bereiten muß. Wenn auch von Frauen, speziell im ganzen Zusammenhang, wenig die Rede ist, so vernehmen wir doch einiges von erwerbstätigen Frauen, wo schon um 1600 der Schulmeister zwei Mütt Dinkel mehr bekam als die Lehrgotte, oder darum, daß eine Frau nach dem dritten unehelichen Kind im Spital auf Lebenszeit an ein „Bloch" geschmiedet wurde u. a. m. Und wer unter der kundigen Führung des alten Thuner Kaufherrn Lohner und seiner Urenkelin so durch die Jahrhunderte hindurch wandert und das liebliche Thun in seinen politischen Kämpfen, seinen Wassernöten und Pestzeiten, in seiner gewerblichen Blüte und in seinem kulturellen Leben kennen lernt, dem wird in Zukunft ein Gang durch die kleine Stadt, ein Aufenthalt in der schönen Gegend noch lebendiger werden als bisher.

Et. St.-v. G.

Neu eingegangene Bücher.

(Eine Besprechung wird seitens der Red. vorbehalten.)

Verlag Rascher & Co., Zürich:

Alexander Castell: Marga Beer. Roman.
Anna Burg: Der Mann mit der eisernen Maske. Erzählung für die reifere Jugend.
L. J. Monteville: Es gibt Stunden. Roman.
Gustel Rummelsburg: Um George Sand. Bildnis einer romantischen Frau.
Liliana Scalero: Cosima Wagner.
Festliches Jahr: Gedichte von Schweizer Dichtern und Dichterinnen.
Adolf Vögtlin: Gesammelte Gedichte.
M. E. Liebburg: Hüter der Mitte. Drama.
Lorenz von Stein: Staat und Gesellschaft.
Arnaldo Mussolini: Das Buch von Sandro.
Emil Lucka: Die Verwandlung des Men'schen.
Willy Fries: Die Fischer. Eine Geschich'e in Bildern.

Verlag Huber & Co., Frauenfeld:

Lina Zweifel: Nüüt für uguet. Erzählungen.
D. S. Mereschkowski: Jesus der Kommende.
Guido Looser: Die Würde.

Verlag Heinrich Majer, Basel

Gottfried Kankhauser: Der Himmel auf Rädern. Erzählung.
Ida Frahnmeyer: In der Christnacht. Weihnachtsspiel.
Dr. Käthe Kaiser: Ein horchendes Leben. Blätter aus Mathilde Wredes Geschichte.
Ernst Schönmann: Stille Nacht, heilige Nacht. 4 Weihnachtsspiele. Verlag A. Francke, Bern.
Werner Günther: Der ewige Gottheit. Eugen Rentsch-Verlag, Erlenbach (Zürich).
Rudolf Kuhn: Die Jostenspitze. Eugen Rentsch-Verlag, Erlenbach.
Tina Truog-Saluz: Die Dose der Frau Mutter. Verlag Friedrich Reinhardt, Basel.
Ruth Waldstetter: Merlins Geburt. Dramatische Dichtung. Verlag Rudolf Geering, Basel.
Olga Brand: Gedichte. Verlag Benno Schwabe & Co., Basel.
Jakob Bührer: Sturm über Stifflis. Roman. Verlag Büchergilde Gutenberg, Zürich.
U. W. Züricher: Was soll werden? Verlag Orell & Helbling, Zürich.
Germanisches Märchenbuch: Verlag Eugen Diederichs, Jena.
A. R. Lindt: Im Sattel durch Mandschukuo. Verlag F. A. Brockhaus, Leipzig.
Marie von Bunsen: Im fernen Osten. Eindrücke und Bilder. Verlag Koehler & Amelang, Leipzig.
Maria Veronika Rubatscher: Luzio und Zingarella.
G. Grote'sche Verlagsbuchhandlung, Berlin:
Roland Betsch: Die Verräterbten. Aufzeichnungen eines Komödianten. Roman. G. Grote'sche Verlagsbuchhandlung, Berlin.
Joe Lederer: Unter den Apfelbäumen. Roman Universitas-Verlag, Berlin.
Grete v. Urbanitzky: Ursula und der Kapitän. Roman. Verlag Paul Zsolnay, Wien.
Der Augenblick. 6 Erzählungen. Eckhart-Verlag, Berlin-Steglitz.
Kurt Robert Niwell: Ist schwer. Verlag Müller & J. Kiepenheuer, Potsdam.
Ruth Schaumann: Ave von Rebenhagen. Verlag von Philipp Reclam, Leipzig.
Thekla Schneider: Im Banne der Droste. Seeverlag Friedrichshafen.
Hulda Engart: Die Droste Ein Dichterleben. Verlag Charles Coleman, Lübeck

Wo es an der GESUNDHEIT fehlt, ist OVOMALTINE das willkommenste Weihnachtsgeschenk!

Ovomaltine in Büchsen zu Fr. 2.— und Fr. 3.60 überall erhältlich.

Dr. A. WANDER A.-G., BERN

A 183

Senden Sie **Ihre Kleider** zum **Chemischreinigen, Färben, Imprägnieren** der **Chem. Reinigungsanstalt, Freienbach (Kt. Schwyz).**
Auch Teppiche und Ledersachen werden gereinigt und gefärbt, so daß sie wie neu aussehen. Moderne Reinigungsmaschine. Mäßige Preise. F 4

Gesund oder **krank** mein **Zwieback** ist für **Beide**
Zwieback Kläui, La Chaux-de-Fonds, 2 Rue Neuve 7. Prompter Versand in 1 kg-Packungen à Fr. 4.– gegen Nachnahme.

Bücherfreunden empfiehlt sich **Wilh. Aug. Müller** Buchhandl. u. Antiquar. Schützenmattstr. 1, I. Stock, Basel. P 7878 Q

Flechten
jeder Art, auch Bartflechten, Hautausschläge, frisch und veraltet, beseitigt die vielbewährte Fleischensalbe „Myra". Preis kleiner Topf Fr. 3.–, gr. Topf Fr. 5.–. Zu beziehen durch die Apotheke Flora, Glarus OF13010Z

Schweizerware kaufen, heisst Arbeit schaffen

HYMET NESTLÉ
Schweizerischer Blütenhonig, aromatische Pistaziencreme mit rahmreicher Milchschokolade auf raffinierte Art zusammengestellt.

100 gr. 50 Cts.

P 269 L

WARNUNG!
Zum Nutzen und Frommen meiner lieben Mitmenschen diene folgende Mitteilung: Von einem bösen Haarleiden heimgesucht, verlor ich dermassen alle Haare, daß der Haarboden spiegelglatt war. Es gibt kein Präparat, das ich nicht versuchte, jedoch keines brachte den geringsten Erfolg. Ich trug dann viele Jahre eine Perücke, was durch Tausende von Zeugen bestätigt werden kann. Heute besitze ich nun wieder ein schönes, volles und gesundes Haar, und dies verdanke ich einzig und allein dem **Spezial-Haarinstitut Thomalina, Kernstraße 42, Zürich A.** Alle Haarleidenden wollen sich gefl. nur an vorgenannte Firma wenden. Nur dort werden Sie Erfolg haben. **Frau Lydia Bähni, Kallern (Aarg.)** P 2

Oberägeri Kt. Zug, 800 m ü. M.
Erholungsheim im Lutisbach
Kleines, ruhiges Haus für Erholungsbedürftige und Feriengäste. Staubfreie, sonnige, aussichtsreiche Lage. Diätküche. Zentralheizung. Günstig für Winteraufenthalt. Preise von Fr. 7.50 an. Vier Mahlzeiten inbegriffen. 8707
Besitzerinnen: Schw. Hanna Kissling, Schw. Christine Nadig.

Erholungsheim „STOCKENWEID"
Ideale Lage, gepfl. Haus, sorgfältige Küche, Nähe Strandbad, pro Tag von Fr. 5.- an. Prosp. und Auskunft durch P150Z **Frau Dr. Lucci, Feldmeilen.**

KOCH BUCH
Ein willkommenes Geschenk bei jeder Gelegenheit ist das **Koch-Lehrbuch der Haushaltungsschule Zürich**
Preis Fr. 12.–
Versand per Nachnahme durch den Verlag der **Haushaltungsschule Zeltweg 21 a, Zürich 7**
P 10978 Z

KÜCHENARTIKEL u. -MASCHINEN in bewährter, extrastarker Ausführung bei
Schwabenland & Co. A.-G. Zürich St. Peterstraße 17 Telefon 53.740 P 149 Z

Das ganze Jahr geöffnet, F 5
zum Ausruhen vorzüglich geeignet ist das
Ferienhaus Benzenrüti
ob Heiden, Kt. Appenzell (Tel. Heiden 112). Gute bürgerl. Verpflegung. Pensionspreis Fr. 6.-. Für die Zentralheizung kleiner Zuschlag im Winter. Prospekte durch die Leitung

WASCHMASCHINEN
Lavator
mit Trommel u. Heizung, die von den Frauen bevorzugte Marke der **Wäschereimaschinen - Fabrik**
Ad. Schultheß & Co Zürich
P381Z

Verkaufsmagazine in:
Zürich, Winterthur, Wädenswil, Horgen, Oerlikon, Meilen, Altstetten, Bern, Biel, Madretsch, Olten, Solothurn, Thun, Burgdorf, Langenthal, Neuenburg, La Chaux-de-Fonds, Luzern

MIGROS

Schaffhausen, Neuhausen, Chur, Aarau, Brugg, Baden, Zug, Glarus, St. Gallen, Rorschach, Altstätten, Ebnat-Kappel, Buchs, Appenzell, Herisau, Frauenfeld, Kreuzlingen, Wil, Basel, Liestal, Laufen, Pruntrut, Delsberg, Zofingen

Verbilligte Butter

eine Lösung für die Hausfrau und den Produzenten

Wir meinen eben die wirtschaftspolitische Butter — die seit einem Jahr in die Mitte des Milch-Fett-Öel-Problems gerückt ist und heute recht eigentlich Gegenstand des
Machtkampfes der Oel- und Fett-Interessenten, vorab des Oeltrustes einerseits
und der Konsumenten und u. E. auch der Produzenten andererseits geworden ist.

Die **Konsumenten-Interessen** sind einhellig und deutlich zum Ausdruck gekommen an einer kürzlichen großen Butter-Oel-Fett-Konferenz in Bern; sie gehen dahin:
Reine Butter, reines Oel, kein Beimischungszwang.
In diesem Sinne votierten sowohl die Delegierten der Schweiz. Hausfrauenvereine als auch die Sprecherin des Landfrauenbundes.

Kurz gesagt, ist ein Butterbeimischungszwang zu Oel und Fetten für den **bedürftigen** Konsumenten auch finanziell **viel belastender** als die Lösung der verbilligten Kochbutter. (Kokosfett, zu 80 Rp. das Kilo Detailpreis gerechnet, verteuert sich durch 10 Prozent Butterzusatz auf ca. Fr. 1.23; durch unser Projekt für Abgabe verbilligter Butter aber nur 80 Rp. auf 95 Rp. für **reines** Kokosfett.)

Es ist zu erwarten, daß die 400 Wagen Ueberschußbutter, mit denen man halt doch künftig zu rechnen haben wird, als **Butter** zu etwa Fr. 3.— per Kilo (eingesotten ca. Fr. 3.50) Verwertung finden und so ca. 12 Millionen Fr. Detailpreiswert einbringen, wogegen diese 400 Wagen Butter **zwangsbeigemischt** nur etwa 5 Millionen eintragen (auf Basis von Fr. 1.50 für das Gemisch) und das Mehrdefizit von ca. 7 Millionen auf die Fette und Oele der Minderbemittelten abgewälzt werden müßte. Die Propaganda der Genossenschaften gegen die verbilligte Butter ist in diesem Sinne irreführend.

Interessant war die Tatsache, daß einerseits die Hausfrauen die verbilligte eingesottene Butter herbeisehnen, anderseits aber die Bäcker und Konditoren diese Butter mit T...s Gewalt zwangsweise übernehmen sollen, wogegen sie sich an der Konferenz in etwa 4 Voten sträubten.

Interessant war auch die Bereitschaft der Konsumenten, in Form eines bescheidenen Aufschlages (ca. 15 Rp. per Kilo) auf Oel und Importfetten mitzutragen an die Verbilligung der Butter. Diese Verteuerung ist übrigens bei den Importfetten schon da, da durch den Beimischungszwang Kokosfett, Schweineschmalz und alle gemischten Kochfette bereits sogar um 20—25 Rp. das Kilo (50 g eingesottene Butter à Fr. 3.50, frisch, = 4.50, als Beimischungszwang pro Kilo Fett) verteuert sind.

Wir vertreten den Standpunkt, daß dem Bauern seine Mehrproduktion an Milch zum vollen Preise abgenommen werden muß; sein Milchpreis ist in den letzten Jahren von 23 Rp. auf 18 Rp. gesunken, sein Zins und seine Spesen aber sind ungefähr gleich geblieben. Um dabei bestehen zu können, **muß** er also **mehr produzieren.** Das ist keine Böswilligkeit, sondern das ist zu loben. Ganz abgesehen davon ist es klar, daß bei einer erheblichen Mehrproduktion auch mehr Hilfskräfte in der Milchwirtschaft nötig sind und daher Arbeitsgelegenheit geschaffen wird.

Die handelspolitischen Bedenken sind nicht ernst zu nehmen, da ja kein Abnahmezwang für **Butter** statuiert würde, sondern ein solcher für „Butterfett", das nicht erheblich artsverschiedener Natur ist als Schweine- und Rindsfett etc., so wie z. B. gewisse **hiesige** Textilwaren, die abgenommen werden müssen, wenn Import **ausländischer** Textilwaren gewünscht wird.

Bei den Oelen liegt der Fall so, daß die inländische Oelmüllerei nahezu in der Lage ist, den Gesamtlandesbedarf an Speiseölen zu decken, so daß fremde Einsprache von selbst wegfallen würde. Uebrigens ist die Position Speiseöl nur noch mit Belgien gebunden. Frankreich hat sich desinteressiert.

Kennzeichnend ist, daß jeweils, wenn alle Einwände gegen eine **einfache natürliche** Lösung, sozusagen nach Hausfrauenart, erschöpft sind, zum Schluß noch die technischen Schwierigkeiten hervorgezogen und die berühmten „schweren Bedenken" gehegt werden.

Man muß uns verzeihen, daß wir den
gordischen Knoten
der Bedenken und Befürchtungen wieder einmal **durchhauen.**

Wir haben die verbilligte eingesottene Butter einfach in den Verkauf gebracht.

Wir geben sie ab
zum Selbstkostenpreis
und freuen uns enorm, damit die eingesottene Schweizerbutter wieder allgemein in die Küche unserer lieben Schweizer Hausfrau einzuführen. Es ist nämlich so, wie die Delegierte des Hausfrauenvereins ausführte:. Wenn Sie mit **Butter** kochen, so längen Sie mit dem Löffel viel weniger tief in den Topf als bei anderen Fetten. Am Tisch aber wird der letzte Tropfen Butterfett mit dem Brot in Teller und Platten vom Vater und sogar den Buben aufgetupft und nichts geht ins Abwaschwasser, wie es mit einer Fettsauce „aus Vergessen" alle Tage der Fall ist. Butterfett ist auch ausgiebiger und wird vom Körper restloser ausgewertet als andere Fette; es ist also in dieser Beziehung „beschüssiger".

Verehrte Hausfrau! Sie werden sagen, vor 6 Jahren habe die Migros einen Lärm gemacht mit ihrem Süßfett und jetzt macht sie uns sturm mit der Butter. Damals hatten wir einen Leutnantsstolz, einen prima Ersatz für Butter gefunden zu haben, und zwar zu einem viel billigeren Preis als die Markenartikel. Man führte damals noch jährlich 700—1000 Wagen Butter ein und sah nichts anderes hinter der Butter, als daß sie gut sei, was wir auch in unserer Süßfett-Reklame immer betont haben.

Heute aber ist
Butter sozusagen Schicksals-Artikel
geworden, und wir verscherzen gerne unser Oel- und Fettgeschäft, wenn wir dieser Sache einen tüchtigen Schupf vorwärts geben können.

Geschäftsgeheimnisse sind am besten im Busen des Volkes aufbewahrt.
und dazu muß man sie vertrauensvoll den verschiedenen Anzeigern und Tagesblättern anvertrauen.

Also, was kann nun geschehen?
Entweder: Die Hausfrau steigt behend und in ungeahntem Maße auf die eingesottene Butter ein, so daß das Ganze in eine gehörige Demonstration für verbilligte süße Butter „ausartet" — der X-Verein und die Y-Genossenschaft müssen auch mitmachen, damit ihre Kunden nicht zur Migros „springen", wie es so schön heißt. Dann aber werden die Butter- und Spezereihändler böse, weil ihnen ein Teil ihres Umsatzes abgeht. Sie werden mit Recht verlangen, daß die Preise so reguliert werden, daß sie ihren normalen, allerdings bescheidenen Nutzen haben, und dann hört der geistreiche Disput, ob die Spezerei- oder die Butterhändler „das Geschäft mit der verbilligten Butter" machen, von selber auf, und man geht zur Sache über.

Oder: Niemand macht der Migros ihre philanthropische Butteraktion nach, und damit wir nicht „lackiert" sind, müssen Sie, verehrte Hausfrau, Kundin unserer verehrlichen Konkurrenz, wenn Sie die billige eingesottene Butter bei der Migros holen, noch dies und jenes — möglichst viel — dazunehmen, damit wir wacker durchhalten können.

Die Migros ist wieder einmal übermütig — werden Sie sagen. Erstens geht der Föhn und zweitens sind wir offengestanden glücklich, daß wir wieder einmal einen volkswirtschaftlich gesund und erfrischend wirkenden richtigen Migrosstreich loslassen können wie s. Zt. mit dem Rahm und dem Süßmost.

Also:
Los auf die eingesottene Butter!
Was ein Dutzend Besprechungen und Konferenzen nicht gelöst, löse
die Tat der Hausfrau!
Und der Hausvater sage es der Hausmutter.

Sorgfältig
eingesottene Butter
½ Kilo Fr. **2.–**

la getüffelte **Gänseleber** 120 g-Dose brutto Fr. **1.–**
Billige **Streichleber-Pains** (Pâté de foie, pur porc) per Büchse **30 Rp.**

NEU! NEU!
Rolimops in Büchsen Büchse **40 Rp.**
(nur in den Verkaufsmagazinen)

„TORO-FIX" konzentrierte Fleischbrühe 100 g-Dose **50 Rp.**

SUGO Tomatensauce mit Fleischzusatz, nach italienischer Art, für Spaghetti und Risotto Dose mit 250 g Nettogewicht **50 Rp.**

Gemüse-Konserven: 1/1 Büchse
Verbilligte **Erbsen** 1933er **70 Rp.**
ERBSEN neue Ernte:
mittelfein II (nur Magazine) 85 Rp.
mittelfein I 95 Rp.
fein Fr. 1.20
mit Karotten, mittelfein 90 Rp.
mit Karotten, fein Fr. 1.20

Die feine, echte
Grenobler Qualitätsnuß per kg **60½ Rp.**
830-g-Sack Fr. 1.—
Echte **Marroni** per ½ kg **17½ Rp.**
(1420-g-Sack 50 Rp.)
Dürr-Kastanien per ½ kg **21 Rp.**
(1190-g-Sack 50 Rp.)

Orangeat und Zitronat per 100 g **15 Rp.**
(165 g-Sack gemischt 25 Rp.)

NEU! NEU!
Mandel- und Butter-Konfekt eine sehr feine Mischung 100 g **33⅓ Rp.**
(300-g-Sack Fr. 1.—)
Willisauer Ringli ¼ kg **31¼ Rp.**
(400-g-Sack 50 Rp.)

Literarische Beilage.

Zu Regina Ullmanns neuem Novellenband:

Der Apfel in der Kirche.

Verlag Herder, Freiburg i. Br.

„Es war, als hätte man ihm zugemutet, am äußern Ende eines Abgrundes auszuharren, Tag für Tag, Stunde um Stunde. Und warum?"

In einer von Regina Ullmanns neuen Novellen gehören diese Haltung und diese Frage einem jungen Menschen zu, der in verlassener Alphütte vom Grauen übermannt wird. Im Blick auf die hier vorliegenden Novellen und in Hinsicht auf das gesamte Werk der heute fünfzigjährigen Dichterin kann man wohl dies als ihre eigene, eigentliche Situation und Frage ansprechen. Nur dies eine Mal allerdings, in des Jünglings Geschichte, liegt der Abgrund sichtbar und handgreiflich auf dem Schauplatz der Erzählung, aufgerissen hinter der Hütte, die er im Sturme dann verschlingt. Nur dies eine Mal schlägt der Blitz und erschont er den jungen Menschen. Aber ist es für Regina Ullmann ein minderer Absturz in mindere Tiefen, wenn ein Menschenherz der Sünde verfällt? Ist ihre Freude geringer über die reuig befreienden Kindertränen Gritlis und Laurelis (in „Die Kutsche") als über das gerettete Leben und die aufbrechende Dankbarkeit jenes Jünglings? Für Regina Ullmann können es unscheinbare, harmlos anmutende Gräben sein, an denen sie die Menschen straucheln sieht. Jene kleinen Schwestern haben ihr Sparkässlein entwendet, denn sie wollen Kutsche fahren wie die reichen Verwandten. Das Wischermädchen stiehlt der Mutter Zeit und Lohn zum verbotenen, mißleitenden Kinovergnügen. Ein Bauernknecht verheimlicht seinen kostbaren Fund oder die Bauersleute schweigen zu Ehren eines fremden Gastes einmal in üppiger Mahlzeit, während viele draußen hungern. Ihnen allen wird „die Schalheit zu Unrecht genossener Freuden" nicht erspart. Deutlicher aber wird das Böse, der Böse, in Gestalt jenes Bagabunden, der dem redlichen Glasschleifer den gestohlenen Goldschatz unterm Strohsack verbirgt.

Regina Ullmann hat die hellen Augen, das scharfe Ohr, den bereiten Spürsinn des getreuen Wächters auf seinem Posten. In diesem Verstande darf man bei ihr sogar von einer wirklichen Sinnenfreudigkeit sprechen. Wie genau beobachtet sie Physiognomie und Gebärde, Redeweise und Gewand ihrer Geschöpfe! Wie duften die Küchlein und das Bauernschweinerne, wie lebendig pulsiert der Saft unter der prallen Haut des Apfels! Aber sie sieht es auch und weiß warum die beiden Kinder auf die heimliche Kutschenfahrt sich die Regenkapuzen umhängen, obschon es draußen heller Nachmittag ist. Dem alten Knecht, der nach dreißigjähriger Verspätung endlich die dollargespickte Handtasche bei der Behörde abliefert, glaubt sie seine Uebelhörigkeit nur halb. Und dem jungen Mädchen, das genießerisch durch das Jahrmarkttreiben bummelt, sieht sie schon die künftige Lüge zwischen den roten Lippen wachsen. Die Dichterin schaut also auch das, was noch nicht oder nicht mehr ist, was nur als Keim oder Rückstand vorhanden. Ja sogar jenes andere, das nur durch sein „Nicht-da-sein" existiert, ist für sie Wirklichkeit. Es gibt für sie das „Nicht-aus-sich-hinauskönnen" jener Landleute während des Gewitters, so wie sie vom „Gerüsch des Schweigens" spricht oder von der verlassenen Alphütte sagt: „Es war niemand in ihr." In solchen Fällen wird man an den negativen Abdruck einer Medaille erinnert, der sich ja auch in bestimmter Beleuchtung als ein Positives darstellt.

Regina Ullmanns Blick, der die Abgründe gewissenhaft und furchtlos durchmißt, verliert sich nicht an das tödliche Nichts, das jene durchgeistert. Denn die Dichterin sucht bewußt die Bereiche auf, deren festes Gefüge, deren strenge Ordnungen sich dem Chaos entgegenstellen. Da besteht, als die unterste wohl in Regina Ullmanns Hierarchie, die Welt des Bauern, die im Gegensatze zum schon gelockerten Bürgertum, ihre altererbten Satzungen bewahrt hat. Es ist seltsam und doch nicht unwahrscheinlich, daß jener alte, grundgütige Bauer nur das älteste seiner acht Kinder zu erziehen braucht, denn im festen Gebäude der Familientradition erziehen sich die andern von selbst.

Dem Bauernstum in seiner Geborgenheit verwandt, aber unantastbarer noch ist für Regina Ullmann jenes Reich, das von köstlichen Mauern umschlossen wird, dessen kluge Gebote ihr so fraglos beständig sind, daß sie jener Nonne die befohlene Reise nach New York so selbstverständlich machen, „als handelte es sich um eine beliebige Regelung im Klosterbetrieb". — Von hier aus ist für die Dichterin nur ein kleiner Schritt hinüber in die Welt des frommen Wunders. Dies Wunder findet zwar bei Regina Ullmann stets eine menschlich-vernunftgemäße Erklärung. Den Apfel hat sie selbst den in der Kirche betenden Kindern in die Hand gelegt, und das verirrte zweijährige Knäblein hat sich in der schneeigen Christnacht selber in die heimgefüllte warme Krippe gerettet. Daß diese einfachen Geschehnisse aber dennoch als Wunder erlebt und gedeutet werden, ist das Geheimnis von Regina Ullmanns dichterischer Kraft gleichermaßen wie ihres gläubigen Gemütes.

Mahnende Stimme, weisende Hand, wir können sie heute weniger als jemals missen. Dankbar und zuversichtlich wissen wir um Regina Ullmanns treuen Arbeitsernst und um die unversiegten Quellen ihres Herzens, aus denen sie uns das Ihre, das Unsere, auch künftighin schenken wird. A. H.

Das Herz ist wach.

Briefe der Liebe.

Herausgegeben von H. Kennicott. Verlag Rainer Wunderlich, Tübingen.

Oft wird heute die Klage ausgesprochen, daß ob des beschleunigten Tempos und der fortschreitenden Mechanisierung unseres Lebens die edle Kunst des Briefschreibens in Vergessenheit geraten sei. Der vorliegende, 398 Seiten umfassende Briefband ist offenbar ein jener Ausnahmen, welche die Regel bestätigen. Denn die in ihm enthaltenen Briefe tragen ausnahmslos die Jahrzahl 1930. Der schon durch diese Tatsache geweckte Verdacht des kritischen Lesers, es möchte sich hier um einen rein erfundenen Briefwechsel handeln, ist nicht ganz von der Hand zu weisen; denn ein gewisser stilistischer Gleichklang in den Aeußerungen der beiden Schreibenden, von Mann und Frau, ist keineswegs zu verkennen. Doch wir wollen uns als Leserinnen nicht in der wenig fruchtbaren Rolle von Detektiven an diesem Buche betätigen. Den Angaben der Herausgeberin, H. Kennicott und des Verlages folgend, setzen wir die Echtheit der Briefe voraus. Dies allerdings mit der Einschränkung, daß wir mindestens einzelne Briefe oder Briefstellen als spätere Zusätze erkennen müssen. Es ist ja verständlich, daß bei einer literarischen Verwertung von Briefen Aenderungen vorgenommen werden müssen, Verschleierungen aus Gründen der Diskretion notwendig erscheinen, sowie Wiederholungen von Situationen zum Verständnis des Lesers beitragen müssen. Die Frage, ob es wünschbar war, diese intimen Zeugnisse einer rein persönlichen Beziehung vor die Oeffentlichkeit zu bringen, kann in positivem Sinn beantwortet werden. Schon die äußerlich bedeutende Stellung der Briefschreibenden berechtigt zu einem allgemeineren Interesse: „Ben" — Mr. Bernard F. Tarland, 60jährig, ist englischer Aristokrat, aber von einer deutschen Mutter geboren, Zoologe, der nach langer Tätigkeit in Indien sich nach Genf zurückgezogen und dort an den Arbeiten des Völkerbundes teilnimmt — in welcher Form, wird allerdings nirgends genau ersichtlich —. „Monika", das ist Dr. M. Velmede, deutsche Nationalökonomin, ungefähr 40jährig, in Berlin lebend und gelegentlich an einen der Völkerbundsinstitute zu Vorlesungen geladen.

Zwischen diesen zwei Menschen gehen nun die „Briefe der Liebe" hin und her. Es ist heute besonders wohltuend, zu entdecken, daß es Briefe der Liebe in einem weitesten Sinne sind, in einem Geiste verfaßt der über die nationalen Grenzen hinaus die Verbindung von Mensch zu Mensch, von Volk zu Volk bahnen will. Höre man etwa Monikas politisches Glaubensbekenntnis: „Ich kann nicht daran glauben, daß aus einer Moral der Resignation oder der Gleichgültigkeit gegen den Lebenswillen des eigenen Volkes ein fruchtbarer Weltzustand entsteht. Elementarkräfte der Geschichte müssen durch den schöpferischen Geist miteinander verbunden werden — im Rahmen der tatsächlichen Lebenseinheiten, die über die Nationen hinweg in der Welt entstanden sind. Europa! Wenn man sich zu ihm entschlösse — welche Entspannung der angstvollen, ratlosen und erfolglosen Aktivitäten, in denen heute die besten Menschen abgetrieben werden, immer an den Problemen vorbei." — Dazu stelle man Bens Gedankenreihe, wie er sie nach einem Besuch in Deutschland, nach persönlicher Fühlungnahme mit deutschen Frontkämpfern niederschrieb: „Schlimmstes Verhängnis, daß die stolze Europäa nicht instinktischer genug war, diese Ueberlebenden, im wahrsten Sinne Ueberlebenden, zusammen zu führen. Ueberlebende des Hasses und des Irrwahns mehr noch als des bloßen Todes. Diese Männer führen. Ueberlebende des Hasses und des Irrwahns mehr noch als des bloßen Todes. Diese Männer mußten zusammenkommen. Sie mußten gemeinsam zum Angriff, nach gemeinsamem Plan und großer Ueberschau vorgehen. — Warum ist das Gute nicht rasch und energisch und rücksichtslos zielbewußt wie das Böse! Warum läßt es sich immer überholen auf diesem ewigen Langstreckenlauf, warum hat es nicht den langen Atem, wie dieses, das blitzschnelle Wahrnehmen der Chancen, das großartige staying power? — Und wir, die wir alle dasselbe wollen, wir zögern, wir verweilen, wir versäumen, immer wieder — die unwiederbringliche, die unerbittliche Stunde."

Solches ist der Unterton der Briefe und ihre weltanschauliche Grundlage. Darüberhin webt die persönliche Anziehung zwischen Mann und Frau ihr zartes Gespinst, das freudige Erkunden des intuitiv bejahten Andern, das glückhafte Erkennen: „So bist du, so mußt du sein!", geschieht in tausend reizvollen Varianten. Und es geschieht mit so verfeinerten Mitteln des Gefühls und des Ausdruckes, daß man sich lesend dieser Liebebezauberung nicht entziehen wird, sondern sich in die lebendige Spannung mit hineinnehmen läßt, die diese beiden Menschen verbindet. (Das Herz wird wach!) Vielleicht wird uns eine ganz leichte Ungeduld einmal befallen, wenn die Liebenden hin und wieder einen ihrer Briefe allzusicher mit dem reichen Bildungsgute beschrieben, das ihnen Beiden zur Verfügung steht. Aber wir werden uns rasch wieder darauf besinnen, daß es ja gerade die hohe persönliche Kultur der Schreibenden ist, die ihre Auseinandersetzung für uns bedeutsam macht. Diese Auseinandersetzung ist durchaus nicht so konfliktlos, wie es das happy end des Buches, das heißt die vollzogene Trauung vermuten lassen könnte. Monika, die Deutsche, ist ihrem Heimatland und seinem Geschicke durch Herkunft, Umgebung und durch ihre Arbeit in verantwortlicher öffentlicher Stellung tief verbunden. Sie entscheidet sich nur schwer zu dem endgültigen Schritt, der so viele teure Bindungen und ernsthafte Verpflichtungen lösen wird. Es ist einer der vielen sympathischen Züge im Bilde dieses liebenden Mannes, daß er die geprägte Form, die Eigengesetzlichkeit der geliebten Frau so unbedingt achtet und schätzt, daß er bei aller Leidenschaftlichkeit der Empfindung wie ein echt englischer „big brother", einer kameradschaftlichen Ritterlichkeit stets fähig bleibt.

Wie ein gescheiter älterer Bruder oder wie ein jugendlicher Vater betreut dieser Ben auch einen ganzen Kreis junger Menschen, den er alljährlich in seinem Hause beherbergt. Mit sehr viel pädagogischem Spürsinn und wenig Lehrhaftigkeit lenkt er unmerklich die jungen Leute in ihrem Treiben. Kein Wunder, daß die kleine blonde Nichte für den Onkel schwärmt, selbstverständlich, daß ihn die Buben auf ihre Wanderausflüge mitnehmen und fraglos, daß er sich als alter Praktiker des Reisens dort glänzend bewährt. Da die jungen Menschen den verschiedensten Nationen angehören, bildet sich in Bens Genfer Landhaus etwa wie ein kleiner, Gutes verheißender Völkerbund der Jugend. Wir als Schweizer müssen höchstens bedauern, daß das schweizerische Element darin so schwach vertreten ist.

Eine kleine Frage zum Schluß: Liebende besitzen das Vorrecht, die ganze Schöpfung zum Schmucke und zur Veranschaulichung ihres Gefühls aufzurufen. Ben und Monika lassen in ihren Briefen tausenderlei Blumen aufblühen vom ersten Veilchen an bis zur Alpenrose und zur königlichen Maréchal Niel. Sie dürfen es wohl wagen, denn es ist Sommer und wir weilen mit ihnen zumeist an den gesegneten Ufern des Genfersees. Darf aber Ben, der Naturforscher, in der Januinacht den Orion aufgehen lassen, der, — allen Liebenden, Schreibenden, sei es gesagt, — nur am winterlichen Nachthimmel sichtbar wird? A. H.

Vier Erstlingsromane.

Susy Mann: „Frühling im Schnee".
Verlag A. Francke, Bern.

Luise Otto: „Barbara".
Schweizerspiegel-Verlag, Zürich.

Valentine Rhystadt: „Der bunte Teppich".
Verlag A. Francke, Bern.

Herta Brauer: „Flucht aus dem Zwielicht".
Verlag Rascher & Cie., Zürich.

Verselbständigung der Frau in den äußeren Bezirken des Lebens sowohl wie in der Sphäre des Gefühls ist seltsamerweise oder bezeichnenderweise das Thema, das mehr oder weniger deutlich gemacht den vorliegenden vier Romanen zu Grunde liegt.

In Susy Mannes Stroman „Frühling im Schnee" findet die Auseinandersetzung auf der Ebene und in der noch unverbindlichen, sozusagen embryonalen Form jugendlicher Flirtereien statt. Ein siebzehnjähriges Mädchen verlebt seine Ferien in Hüttengemeinschaft mit dem Bruder und dessen Kameraden. Bei aller Wertschätzung von Kameradschaft und modernem Sportsbetrieb ist man doch im Laufe dieser Erzählung mehr als einmal versucht, an die fern weilenden Eltern dieses Mädchens die besorgte Frage nach der pädagogischen Nützlichkeit eines solchen Ferienaufenthaltes zu richten. Denn da heißt es zum Beispiel von der jugendlichen Heldin Xandi: Marc zog sie unwiderstehlich an; was sie an Nikki fesselte, war lächerlich dagegen. — Sie liebte Marc. Es tat ihr körperlich weh, an ihn zu denken." (Dabei hat Toni oder war es Hans? schon gleich zu Anfang seinen Kuß abbekommen.) Halb kindisch-naiv, halb frauisch-frühreif spinnt das Mädchen von solchen Situationen aus seine Gedankenreihen über die brennende Frage der Polygamie, über Wert und Unwert der Keuschheit bis zur Eheschließung. Sie läßt sich durch einen eventuellen Partner bei ihren ethischen Klärungsversuchen nicht stören; offenbar ist kein Thema so heikel, daß es von diesen jungen Menschen nicht gemeinsam, aber durchaus nicht immer sachlich erörtert werden könnte. Der besorgte Leser darf aber zum Schlusse aufatmen: die Polygamie wird abgelehnt, die Keuschheit befürwortet; Xandi ist trotz allem ein anständiger Kerl von letztlich unangetasteter Sauberkeit. Die Frage aber nach der literarischen Nützlichkeit dieser Seelenunternehmung läßt den Leser nicht so bald zur Ruhe kommen. Ist dies Buch wirklich „der modernen Jugend aus dem Herzen geschrieben", wie es der Verlag wahr haben will? Allerdings, die neuesten Fachausdrücke gewisser jugendlicher Kreise, der ganz besondere Jargon, der sie verbindet wird ausgiebig verwendet. Die Grammoplatten müssen „raffig", die Schußfahrt „gottlos köstlich" sein. Aber wird mit solcher Salopphheit der Sprache Atmosphäre geschaffen? Hat ferner die Autorin in ihrer doch exakt sein wollenden Reportage nicht Wesentliches übersehen oder überhört? Wäre es denn denkbar, daß junge Menschen — Studenten und ein Mädchen von höherer Bildungsstufe — wochenlang zusammenhausen, ohne ein einziges Gespräch zu führen, dessen Ausgangs- oder Endpunkt nicht im Erotischen oder Sexuellen liegt? Tauchten keine künstlerischen oder religiösen Fragen auf, war keine Rede von sozialen oder politischen Interessen, bekannte sich keine geistige Leidenschaft? Susy Mannes will uns davon überzeugen, aber sie wird uns nicht glauben machen, als habe sie mit ihrem Buche das einzig wahre Gesicht der „modernen Jugend" gezeichnet.

In Luise Ottos neuem Roman „Barbara" gehören die Menschen meist der bäuerlichen Schicht schweizerischen Dorfes an. Hier ist wenig Raum für spielerisches und unverbindliches Wichtigtun. Die nackte Existenz von Jung und Alt ist so sehr und so dauernd bedroht, daß jedes Tun oder Lassen über Tod und Leben entscheiden kann. Bärbeli, die Hauptgestalt der Erzählung, wächst als frühes mutterloses Kind eines schwachen Vaters heran, der von den Gefahren des Alkohols umlauert ist. Es gibt in der Geschichte dieses Mädchens eine ergreifende kleine Szene, die bestimmend ist für seine Entwicklung. Der Vater, der sich im Wirtshaus „so wundervoll besoffen hatte, daß er fast wieder nüchtern war", läßt das Kind zu Hause aus dem Betthen holen, damit es ihm und seinen Kumpanen die Stimmung durch Liedersingen noch erhöhe. Vor ihm steht es nun, zwölfjährig, so hoch aufgeschossen, daß man es kaum mehr für ein Kind halten kann. „Ohne mit einer Wimper zu zucken, nahm das Kind die Lobsingungen des Vaters auf. Mit ruhigen Augen schaute es in jedes von Schnaps und Bier gerötete Gesicht. Ihre Augen hatten keinen Vorwurf; es schaute erwachendes Muttergefühl, unbewußtes Mitleid mit diesen Männerkindern aus ihnen. Wenn einer der Männer nüchtern genug war, dann wurde er eine Weile still." Ganz ähnlich steht Bärbeli, die Frau, später vor ihrem eigenen sterbenden Mann, den die Lungenkrankheit erst aus der geordneten Bahn seines Berufes und dann aus dem Leben selbst hinausstößt, auch er in seiner moralischen und physischen Schwäche ein Männerkind, das von der mütterlich-lieben Frau gehalten und verantwortet wird. Es ist eine fast selbstverständliche Folge dieser Einstellung, daß Bärbeli, die Witwe, tatkräftig ihr eigenes und das Leben ihrer Kinder vor Not zu sichern weiß. — Luise Otto sieht um ihre Barbara herum ein dichtes Geflecht menschlicher Leidenschaften und Schwächen; sie sieht bedeutende Gestalten wie etwa die liebenswerte Dorfschwester Kathri, fahrig-leichtfertige, wie den Maler Reesmann. Ueberall greift sie Fäden auf und skizziert mit rascher Hand Figuren und Situationen. Aber die Gestaltungskraft der Autorin ist noch nicht hinlänglich geung, um einer solchen Fülle des Stoffes gerecht zu werden.

In Valentine Rhystadts „Buntem Teppich" ist das Gewirke wesentlich dünner geschlagen. Es gibt in ihrem „Dessin" vor allem zwei Motive, die einander kreuzen und ablösen. Da ist jenes Mädchen aus guter Familie und von betont guter Erziehung, das aus tausend bestimmten und aus tausend unbestimmbaren Hemmungen heraus sich den Weg zum Mitmenschen verschließt, das trotz aller seelischen und körperlichen Sehnsüchte zur Liebe und zur Ehe nicht fähig ist. (Es heißt Elisabeth und betätigt sich mit eleganten Handarbeiten.) Ihr Gegenpol ist Anne-Marie, als Elisabeths Kusine von gleich gediegener Herkunft, aber lebensvoller und lebensfreudiger. Mangel an Instinktsicherheit wird allerdings auch ihr beinahe zum Verhängnis. Der Mann ihrer Wahl wendet sich nach kurzem Liebesglück von ihr ab und läßt sie als ledige Mutter eines Kindes zurück. Ihr Herauswachsen aus dieser Bindung zur selbständigen, eigenbewußten Frau, die sich auch äußerlich in ihrem Berufe bewährt, wird von der Autorin mit besonderer Liebe dargestellt. Hier liegt darum auch das Schwergewicht ihres Buches.

Thematisch ist ihm Herta Brauers Roman „Flucht aus dem Zwielicht" enge verwandt. Auch hier steht im Mittelpunkt der Darstellung eine Frau, die aus der Verbindung mit dem unebenbürtigen Partner sich befreit und erst in dieser Lösung zu sich selbst erwacht. (Seltsamerweise fügt sich aber hier wie dort die eben befreite Frau sogleich wieder in eine neue Beziehung ein.) Herta Brauer verfügt zur Verwirklichung ihrer künstlerischen Ab-

---

Bücherneuigkeiten für die Jugend.

II.

Das kleine Mädchen erscheint recht sympathisch in Maria Baßers „Jüngferle" (Thienemann, Stuttgart). Es sind Erlebnisse einer Zehnjährigen im bürgerlichen Haus, in der Schule, auf der Straße, wobei einmal der Tod unverständlich und anklagend nach einem jungen Leben greift. Psychologisch tiefer gräbt Elisabeth Walter: „Madleenkannnichtswissen (Freiburg i. B.: Herder). Der Mangel an einem Heim veranlaßt Proletarierkinder, allerlei unüberlegte, zum Teil phantastische Streiche zu verüben. Die Eltern, durch den Broterwerb von zuhause ferngehalten, antworten darauf mit Kummer und raschem Zorn, bis der Einzug der Großmutter eine wohltätige Aenderung verheißt. Gertrud Bohnhof läßt auf ihr vorjähriges hübsches Büchlein: „Hannas Tagebuch", eine Fortsetzung folgen: „Hanna wird fünfzehn" (Gundert, Stuttgart). Sie wird den Problemen der **Backfischzeit** nicht ganz gerecht. Es ist alles zu sehr vom Standpunkt des Erwachsenen aus gesehen, so daß die Form des Tagebuchs nicht überzeugt. Ida Frohnmeyer erzählt in ihrer Fortsetzung der „Gotte Gretel": „Bebo und die andern" die weitern Schicksale der Patenkinder. Die Tatkräftigen unter ihnen sind weiblichen Geschlechts, die angehenden Männer werden mit einer Mütterlichkeit umfaßt, die an Verweichlichung grenzt. Gotte Gretel eröffnet neuerdings ein Ferienheim für berufstätige Frauen. Einzelne ihrer Gäste sind mit überlegenem Humor gezeichnet. Die Tagebuchform wählt wieder: Elisabeth Schneider, „Morgen werde ich einundzwanzig" (Freiburg i. B.: Herder). Mit „tausend Masten" geht die Kleinstädterin hinaus ins Leben. Putzsucht, Flirt führen nahe am Abgrund vorbei; die Neigung zum früher unbeachteten Kindheitsgenossen und eine wiedererwachte katholische Religiosität retten ins gefestigte Menschentum. Die lebensnahen Schilderungen, die nicht schulmeisterliche Moral fesseln und befriedigen. Leichtere Kost ist Sigrid Boo: „Wir, die den Küchenweg gehen" (Rowohlt, Berlin 1932). Jungmädchenroman in Briefform. Die „goldene Jugend" treibt Sport und führt ein ungeselliges Gesellschaftsleben. Immerhin, die Mädchen haben ihr Abiturium. Es geht um einen Diamantring, und die moderne Jungfrau mit ihrem gefestigten Willen gewinnt die Wette, indem sie ein Jahr lang inkognito als frohlauniges Dienstmädchen an drei verschiedenen Stellen amtiert. Helga verzichtet auf den fälligen Ring des flatterhaften Verehrers und wählt einen jungen Ingenieur, der als Chauffeur die Ausbildungskosten herausschlägt, zum Lebensgefährten. Der burschikose Stil, die naiviösen Beobachtungen, die unzimperliche Kameradschaft der jungen Dame mit Dienstboten ist wie ein prickelndes Sprudelbad. In der Reihe „Zielbücher" des Verlages Bertelsmann, Gütersloh, zeichnet Sabine Voltmar das Lebensbild einer „Fischerfrauvonderrehrung". Sie stellt das Erwachen von dumpfem Mädchentum zu lebensbejahender Fraulichkeit dar. Das ostpreußische Fischerdorf zieht seine seelische Nahrung aus der „christlichen Gemeinschaft". Feierliche Worte der Bibel schweben über dem Brausen des unbarmherzigen Meeres. Slawen- und Germanentum mischt sich bei den halb adelig feinen, halb bäurisch schwerfälligen Gestalten. Leidenschaft flammt auf; es leuchtet Mutterglück, es flackert Elternschmerz. Einige photographische Beilagen zieren den vornehmen Leinenband. In demselben Verlag erschien für die **reifere weibliche Jugend:** Margot Boger: „Der Dom". Im Mittelpunkt steht die Baumeisterstochter, die durch schöpferische Einfälle und Selbstverleugnung das Werk des Vaters fördert und vollendet. Das späte Mittelalter zieht an uns vorbei mit der „Bauhütte", mit den im Schatten des Doms sich duckenden Häusern, mit Künstlern und Handwerkern, die sich selbst und ihre innern Wandlungen auf Leinwand und in Stein zum Schmucke der Kathedrale festhalten. Im Rahmen einer verhaltenen Liebesgeschichte behandelt die Dichterin das Problem der alles fordernden hohen Kunst. Das Buch ist mit Reproduktionen nach zeitgenössischen Werken geschmückt.

Vom Gemeinschaftsleben der Jugend handelt eine Anzahl neuer Bücher. Traugott Vogel veröffentlicht den mit Spannung erwarteten zweiten Band seiner „Spiegelknöpfler" (Sauerländer, Aarau). Wir kennen das Motto: Unser Spiegel faßt nur ein kleines Stück; doch gibt er es verklärt zurück. Der Dichter erfüllt die Hoffnung des Jugendklubs auf ein eigenes Heim nach dem aufregenden Verschwinden und der glücklichen Wiedereroberung des gemeinsamen Findlings Aroma Stern. Der Märchenonkel läßt seine Wunderpuppen tanzen, vermehrt durch Mary Rutmaker, die halbweibliche Mutter des wackern Toni. Der beleibte Joachim ist zu den Schatten hinabgesunken; aber die herzige Großmutter und der Bösewicht Hacker machen überraschende Sprünge. Ueberall glitzert das Silber der Künstlerlaune, in der originellen „Auskunft" über Personen und Ereignisse des ersten Bandes und nicht zum wenigsten in den zahlreichen Federzeichnungen Vogels. Die ganze Ausstattung des Buches ist bis in kleinste Einzelheiten hinein liebevoll durchdacht. Vom Kameradschaftsgeist in einem internen Gymnasium handelt Eich Kästners „Das fliegende Klassenzimmer" (Perthes, Stuttgart 1933). Es gibt Kämpfe bis aufs Blut mit den externen Schülern; ein selbstgedichtetes Theaterstück wird von einer Klasse aufgeführt. Man hört die naturreine Sprache der Berliner Großstadtjugend. Der stürmische Rhythmus der Erzählung übertönt die auf Gemüt angelegten Partien. Kästner wirbt um das Wohlwollen der Erzieher, indem er einen Hauptlehrer zum verständnisvollen Jugendfreund stempelt. Martin Ziegler schickt in Be-Se-Pu: Berliner Sekundaner Puppenspiele (Schaffstein, Köln) vier Jungen in Begleitung eines jungen Lehrers auf eine Kunstfahrt nach Ostpreußen. Der Ertrag ihres Marionettenspiels soll einem unter ihnen das Weiterstudium am Gymnasium sichern. Der Erfolg der Spiele ist wechselnd; aber „es wird geschafft". Ausdrucksvolle Zeichnungen begleiten diese Erzählung im Kästnerstil. Wie aus der Zeit Mallots tönt es bei Laura Fitinghoff: „Sieben kleine Heimatlose". (Gundert, Stuttgart.) Auch die bunten Vollbilder wecken alte Erinnerungen. Das Schicksal der sieben schwedischen Waisenkinder, die im schrecklichen Notjahr zu Ende der Sechzigerjahre bittend und hausierend von einem Gutshof zum andern ziehen, und alle, alle bei gutherzigen Leuten nach und nach eine Heimat finden, gräbt sich ein. Schade daß Hanna Menke eine unleidliche Sprechweise in Nachahmung eines schwedischen Dialekts in ihrer Bearbeitung der Originalübersetzung beibehalten hat. Etwas Detektivromantik, viel wunderbare Zufälle, ein tüchtiger Kameradschaftssinn zwischen Halbwüchsigen, das sind die Elemente von Erna Heimberg: „Der Freundschaftsbund" (Thienemann, Stuttgart). Der starke nordische Zustrom zur deutschen Jugendliteratur, der Wesentliches birgt, führt auch kleinere Bäche mit. Den

fichten über eine ungleich reichere Palette von Farben und eine ungleich differenziertere Skala von Tönen. Ihre Menschen bekommen daher lebendige Gesichter, und die Dinge um sie herum sind unseren Sinnen deutlich erfaßbar. Die südtalienische Landschaft und Bevölkerung vor allem sind mit sicheren Strichen festgehalten, doch auch die Szenen, die sich im nestwarmen Kinderlaal eines Frauenspitals abspielen, sind bezaubernd gut gelungen. Zugleich aber werfen die Dinge über sich selbst hinaus. Weil über Sybille an jenem verschleierten Morgen keine rechte Freudigkeit kommen will, sind ihr im sonnelosen Garten die Fasanen wie „graue, unwirkliche Leidträger". Die bloße Art, wie er seinen Hut aufsetzt, entlarvt ihr mit einem Schlag den aus Unsicherheit angreiferischen Charakter des Geliebten.

Eine Voraussage über die künftigen Entwicklungsmöglichkeiten junger Autoren zu geben, ist ebenso schwer als unfruchtbar. Im Ueberblick über die hier kurz skizzierten Bände sei immerhin festgestellt, daß Herta Brauer die gepflegteste Sprache und die stärkste Bildkraft des Wortes ihr eigen nennt. A. H.

Helene Christaller: Das blaue Haus
und
Ingeborg Maria Sick: Ein fremder Vogel

Die Badenserin Helene Christaller und die Dänin Ingeborg Maria Sick, diese beiden Schriftstellerinnen aus dem Süden und Norden des germanischen Sprachgebiets, von denen jede auf dem diesjährigen Weihnachtsbüchermarkt wieder mit einem Buch erscheint, haben — allerdings mehr von außen gesehen — manches gemeinsam. Beide sind noch Kinder des neunzehnten Jahrhunderts und haben sich schon in der Vorkriegszeit ihren Namen gemacht. Beide, besonders Helene Christaller, haben auch seither eine lange Reihe von Prosaerzählungen geschrieben, und die durchschnittlich großen und zahlreichen Auflagen derselben bis in die letzten Jahre hinein zeugen für ihre Beliebtheit bei einem ausgedehnten Leserkreis. Daß die zünftige Literaturgeschichte sich kaum mit den Vielgelesenen beschäftigt, während sie so manchen unbekannteren Namen entschieden zu den ihren zählt, dürfte an und für sich noch kaum als maßgebendes Urteil gelten. Aber in der Gegenwart, in einer Zeit des unerhörten Darniederliegens des gesamten Buchwesens, stimmen solch hohe Auflagezziffern zum mindesten nachdenklich. Nachdenklich fast mehr mit Bezug auf die Nachfrage als auf das Angebot, wenn man von den großen Schwierigkeiten und Opfern hört, unter welchen im Hinblick auf die schwache Nachfrage Wertvolles gedruckt wird oder gar nicht erscheinen kann und angesichts der Tatsache, daß bei älteren Werken von hohem Rang, deren Alter oft nicht einmal das erste Jahrzehnt überschritten hat, der Preis weit unter die Herstellungskosten herabgesetzt werden muß.

Möchte man im Interesse der dichterischen Qualität, vielleicht nur einmal im Umkreis der heute lebenden Dichterinnen, die Nachfrage etwas anders verteilt sehen, so muß anderseits hervorgehoben werden, daß der Erfolg der uns hier beschäftigenden Bücher in keiner Weise auf abwegigen Mitteln wie etwa dem Sentimentalen, dem Kitsch oder dem Sensationellen beruht. Dazu sind sie zu echt, und zu unmittelbar ist in ihnen eigenes Erleben oder eigene Phantasie gestaltet. Die Ursache ihrer großen Verbreitung wird vielmehr darin liegen, daß sie weiten Schichten angenehme, nicht zu anspruchsvolle Unterhaltung bieten, Erholung im Vergessen der Nöte und Aergernisse des Alltags. Sehen wir vom ästhetischen Gesichtspunkt vorerst einmal ab, so kann allerdings wirkliche Erholung, oder nennen wir es von einer höheren Warte aus Heilung von der Not der Gegenwart nicht im Vergessen derselben, sondern nur in ihrer Darstellung in der Literatur gesucht werden, in einer Darstellung, welche die Sicht der Gegenwart durch ein helleres, klareres Auge vermittelt.

Suchen wir nach solcher Verbundenheit des Buches mit dem Leben und den Fragen des Heute, so finden wir mehr davon in Helene Christallers Erzählung „Das blaue Haus" als in derjenigen J. M. Sicks. Neben der verschiedenen persönlichen Veranlagung der beiden Autorinnen ist hier natürlich zu beachten, daß der Deutschen sich unwillkürlich die Auseinandersetzung mit der Gegenwart in viel höherem Maße aufdrängt als der Dänin. Man spürt zwar im Blauen Haus auch noch stark die Atmosphäre der Jahrhundertwende, obschon die Ereignisse in der Nachkriegszeit spielen, aber, gegen den Schluß besonders, weht entschieden die frische Luft der neuen Zeit herein. Wie die Verfasserin dem neuen Geiste ihres Vaterlandes begegnet, wie sie in der Stille des Schwarzwaldes in der von ihr so geliebten Natur mit dem ihrem Wesen ursprünglich Widerstrebenden den Ausgleich findet und zu einer bejahenden Haltung sich durchringt, diese Darstellung gehört zum Anziehendsten in ihrem Buch. — „Das blaue Haus" ist eine Fortsetzung von „Als Mutter ein Kind war" und spiegelt wie dieses das eigene Erleben der Verfasserin, sowie das ihrer Mutter, ihrer Kinder und Enkel, dem das gastfreie Haus an der Bergstraße, wo alljährlich zahlreiche Sommergäste sich einfinden, den Rahmen gibt. Sonnen- und Schattenseite des Lebens spiegeln sich in den Geschicken von vier Generationen einer Familie, deren Mittelpunkt die Erzählerin bildet. Sie weiß selbst dem Schweren mit frohem mutigem Sinn zu begegnen und kann den Kindern aus den Mitteln ihres dichterischen Vermögens manches alltägliche Ereignis zum kleinen Fest gestalten. Zum Stil sei noch bemerkt, daß eine durchgängigere Einheit des Tons, der stellenweise mehr der kindlichen und dann wieder ganz der Auffassungsart der Erwachsenen entspricht, dem Ganzen einen geschlossneren Charakter gäbe. Das gleiche gilt für das gelegentliche Ueberspringen aus der realen in eine irreale Erzählungsweise, zum Beispiel an den Stellen, wo Tiere und Pflanzen plötzlich zu sprechen anfangen. Im Rahmen des Ganzen wirkt solches mehr als gewollt poetisches Mittel, nicht natürlich sich ergebend.

„Ein fremder Vogel", von Ingeborg Maria Sick, ist dichterisch vielleicht einheitlicher, stärker als Christallers Buch, dafür steht es diesem inhaltlich und an Gegenwartsnähe nach. Schon dadurch, daß die Verfasserin einen Konflikt ihrer eigenen Jugend zu gestalten versuchte, führt sie uns in die geistige Luft vergangener Jahrzehnte, was nicht aufgewogen wird durch allgemeine Geltung oder Zeitlosigkeit der Problematik. Wohl besteht diese im Gegensatz von französisch — genauer pariserisch — und dänisch, den zwei Wesensarten, welchen der „fremde Vogel" durch Abstammung und Kindheitsjahre zugehört, aber diese Welten sind zu wenig typisch erfaßt und zu sehr auch von persönlichen Bedingtheiten bestimmt, als daß sie allgemeinen Symbolwert haben könnten. Als solcher erscheint einzig das Leiden eines zu zwei Vaterländern sich hingezogen fühlenden Kindes, doch wird dieses Leiden nicht unter neuen Aspekten gesehen oder in bisher unergründeten Tiefen erfaßt. Anziehend an dem Buch ist jedoch die Darstellung, die der Poesie und Grazie nicht entbehrt. Und psychologisch wahr und lebendig ist die Art, wie Handeln und Reden der Erwachsenen von den sensiblen, Augen und oft einsamen Kinde aufgenommen und gedanklich verarbeitet werden.

(Beide Bücher sind im Verlag von F. Reinhardt, Basel, erschienen.) Elsi Hagnauer.

Rücksicht auf Marta.

Von Alice Berend. Verlag Rascher & Co., Zürich.

Die Welt hat das Lachen verlernt, auch Alice Berends Menschen haben sich diesem allgemeinen Prozeß nicht ganz entziehen können. Als drohende Ungewißheit lastet über ihnen das Gespenst der Arbeitslosigkeit; kein noch so friedliches Heim ist mehr vor dieser versteckten Angst, dieser lähmenden Aengstlichkeit gesichert. Was hilft es, daß Frau Martchen Lehmann ihrem Gatten die sorgfältig belegten Zehn-Uhr-Brötchen in die Tasche steckt, da er doch schon die Kündigung seines Buchhalterpostens hat annehmen müssen? Diese Produkte ihrer haushälterischen Sorglichkeit machen ihn höchstens nervös und unglücklich, nervöser und unglücklicher als er es ohnehin schon ist. Aus Rücksicht auf Marta will er ja nichts von dieser Kündigung, nichts von dieser Arbeitslosigkeit verlauten lassen. So wandert er den tage-, wochen-, monatelang zur gewohnten Bürostunde von zu Hause fort, kehrt mittags und abends pünktlich heim, nachdem er erfolglos viele bedrückende und beschämende Gänge um Arbeit getan hat. Ach, es ist leicht zu verstehen, — und auch Frau Marta würde es mit einem Lächeln verzeihen, wenn sie darum wüßte, — daß Herr Lehmann senior einige seiner ungewollt arbeitsfreien Tage im Strandbad verdöst, sich dort mit einer blonden Nixe aus der Konfektionsbranche unterhält und sogar eine etwas abenteuerliche Reise nach Monte Carlo unternimmt, die mit dem letzten Rest des Bargeldes ein Ende nimmt. — Alice Berend liebt aber trotz der Ungunst der Zeiten das gute Ende für ihre Geschichten. Sie nimmt darum die unwahrscheinlichen, am liebsten etwas skurrilen Zufälle im Interesse ihrer Lieblinge (Herr und Frau Lehmann) geschickt wahr. Ein ererbter, unnützlicher Elefantenzahn, im rechten Augenblick an die rechte Adresse gesandt, wird Retter des Familienglücks. Oder ist es letztlich doch Fritz Lehmanns unbeirrbare Rechtlichkeit, und erprobte Tüchtigkeit, die seinen früheren Chef dazu bewegt, ihn wieder an den alten Posten zu berufen? — Gut gelungen, die haben wir für einmal wieder gerettet und an ihren Platz gestellt, so wird die Schäferin des Ehepaars Lehmann sich jetzt befriedigt sagen dürfen. Und um ihrer Sache noch sicherer zu sein, gibt sie den beiden Alten einen Sohn und eine Tochter bei, die aller klein- und altbürgerlichen Vorurteile ledig, sich in einer neuen, härteren Welt selbstverständlich zurechtfinden. „Es ist vielleicht nicht immer sehr angenehm, meine Lieben, bei seinen Kindern in die Schule zu gehen", so redet Alice Berend wohl in vertrauter Stunde einmal Herrn und Frau Lehmann ins Gewissen, „aber ein bißchen Unverkrorenheit und Selbstbewußtsein, das sollte1, das könnt ihr ihnen gerne abgucken!" A. H.

Isolde Kurz: „Unsere Carlotta"

Isolde Kurz, die nun schon achtzigjährige, bleibt ihrer bewährten Tradition treu; sie behelmatet ihre neuste Erzählung, „Unsere Carlotta" (Verlag Rainer Wunderlich, Tübingen), in Italien und hier in dem ihr besonders vertrauten Florenz und im toskanischen Apennin. Die in der Vorkriegszeit behauptete Meinung vom Niedergang der kulturalten romanischen Völker will sie widerlegen: die Gestalt ihrer Carlotta soll dartun, daß Italien das Land der großen Menschheitstypen ist, in dem die ewigen Urbilder immer wieder wachsen. Was sonst des Dichters Aufgabe sei, das tue die Natur hier selber, sie vereinfache die Gestalten. „Einen menschgewordenen Urtrieb" nennt die Verfasserin ihre Heldin, das schöne große Mädchen aus den Bergen, dessen tragisches Geschick von dem sein ganzes Wesen beherrschenden Wunsch nach einem Kinde — aber ein schönes Kind muß es sein und deshalb soll auch der Vater ein schöner Mann sein — her bestimmt wird. Die Gestalt der Carlotta hat wirklich etwas Elementares, etwas wie von einer „aus den Blättern des Alten Testaments herausgestiegenen Gestalt". Nur scheint uns, das Elementare, Urmenschliche könnte ebenso glaubhaft und eindringlich werden in einem verhalteneren Geschehen als dem hochdramatischen Schluß, der Carlotta zur Mörderin an dem Manne werden läßt, der sie betrog. Wüßte man es nicht, man würde diese leidenschaftliche Erzählung kaum einer Greisin zuschreiben. Gedämpft, gehaltener wird das grausige Geschehen allerdings durch die klare, ausgeglichene Sprache und durch die Distanz, die der Leser daraus gewinnt, daß Carlottas Gestalt als die einer längst Verstorbenen ins Gedächtnis derer, die sie kannten, heraufgerufen wird. Elsi Hagnauer.

Maria Schindler: Columba

Orell Füßli-Verlag, Zürich-Leipzig.

Wie ein Hauch kräftigender Meerluft fährt dieses geschichtliche Buch unter die literarischen Neuerscheinungen dieses Jahres. Mit knappen, plastischen Sätzen zaubert die Erzählerin das Europa der sechsten nachchristlichen Jahrhundertwende in ergreifende Gegenwartsnähe: Frankreich zerfetzt sich in den blutigen Familienzwisten der Merowinger; von Rom her, dem alten Machtzentrum, erzwingt Gregor der Große die neue Weltgeltung der ewigen Stadt. In dieses Europa des verweltlichten Kirchenfürstentums dringt der irische Missionar mit seinem noch in die Natur eingebetteten, verinnerlichten Christentum. Die Einfühlung der Dichterin in die aus dem Sternenglauben der keltischen Druiden herauswachsende Religion des Columbanus streift zwar die Gefahren anthroposophischer Konstruktion, wie wir sie aus des religionsgeschichtlichen Dichtungen Albert Steffens kennen. Doch bleibt diesem Werk durch die natürliche Hingabe der Erzählerin an den Stoff ein gut Teil seiner unmittelbaren Wirkung gewahrt. Es packt wie ein Schauspiel, den Boden unseres auch heute von Zerstörung umlauerten Erdteiles hier in seiner ursprünglichen Unberührtheit und doch schon in den Händen gieriger Großmächte zu sehen, zu erleben, wie die Männer von den heiligen Inseln aus der europäischen Erde in abgelegenen Wäldern, an stillen Seen und auf einsamen Gebirgen eine reine Kraft und einen neuen Glauben aufsteigen lassen! Geschichte wird zum blühen Medium, durchdebt und durchlebt von einem Anruf der Gegenwart, von einer Verheißung unserer Zukunft. E. G.

Rösy von Känel: Doktor Markus Ineichen. Aus dem Leben eines Eheberaters.

Eugen Rentsch-Verlag Erlenbach-Zürich und Leipzig.

Ueber dieses Buch kann man — sollte man nicht schreiben. Es entzieht sich jedem ästhetisch-literarischen Maßstab. Man möchte es nur stumm in viele Frauenhände legen in abgearbeitete, müde, in knabenhaft sorglose, in zarte leidende, und auch in durchgestiegt selbständige. Aus einem starken Doppelerleben hat diese Erzählung ihre besondere Weihe empfangen aus dem Erlebnis unserer realen Zeitnot und aus dem Erlebnis des Glaubens. Mit mutigem Ernst und tiefem Verantwortungsgefühl tritt Rösy v. Känel an die im sensationellen Untertitel verheißenen Probleme, die in unserer Zeit so heftig zur Lösung drängen. Leidgetränkte Erschütterungen müssen ihr die zum Herzen dringende Sprache und die in diesem Buch gesteigerte Gestaltungskraft verliehen haben! Ihr Versuch, zwei Frauen zu zeichnen, die den Geliebten vor ihrem innern Auge in seiner ganzen schuldhaften Lebensferne entlarven und doch mit dem Blick der Liebe zu einem neuen Leben segnen, ist ihr eigenartig gelungen. Vielleicht wird sich nicht jeder Leser vom Glauben der Verfasserin über die psychologischen Unmöglichkeiten der raschen Saulus-Paulus-Wandlung ihres Helden hinwegtragen lassen; vielleicht wird mancher ihrem Idealbild des pfarrherrlichen Wirkens reale Erwägungen kritisch entgegenhalten. Alle aber werden sich an irgendeiner Stelle des Buches berührt fühlen von der vornehmen Menschlichkeit eines hilfreichen Frauentums. E. G.

Welt im Haus.

Deutsche Ehe- und Elternbriefe.
Eckart-Verlag, Berlin-Steglitz.

Ueber 150 Jahre deutschen Lebens erstreckt sich die kleine Auswahl, die mit dem herzhaftesten und gemütvollsten der deutschen Familienväter beginnt, mit Matthias Claudius, dem Wandsbeker Boten, 1773, wo er sein Weib heimgeführt hatte, und die im Jahre 1922 mit einem Wort von ihm schließt, das der bekannte Berliner Theologe Lahusen, als er Großvater wird, in einem Brief an seinen Sohn anführt, weil „es das Beste bleibt, was man in solchem Fall, auch zu unserer Zeit noch, sagen kann". Diese Briefe, in denen wohl 50 verschiedene Verfasser, Dichter, Gelehrte, Künstler, Staatsmänner zu Worte kommen, auch einige Frauen, gewähren einen tiefen Einblick in das deutsche Familienleben, wie er unverfälschter und echter gar nicht sein kann, da alles aus dem lebendigen Augenblick heraus erwuchs, wo die heftige Bewegung der Hochflut des Lebens unmittelbar überging in die schreibende Hand. Allen Stimmungen begegnen wir, vom Jubel erster Vaterfreude bis zum mühsam uns Wort ringenden Ausdruck bittersten Schmerzes beim Verlust der Gattin oder geliebter Kinder. Dazwischen Heiterkeit und Humor, auch stille Beschaulichkeit und häusliches Behagen, oder die ernsten Betrachtungen eines so hoch vom anderen Geschlecht und so verantwortungsvoll für die künftige Generation denkenden Mannes wie Stifter. Hier wird offenbar, was in Wahrheit heißt „aus gutem Hause sein", wie der berühmte Wiener Chirurg Billroth schreibt: „Eine ganze Weltweisheit liegt darin." Aber auch sonst eine unerschöpfliche Fülle von nicht nur freudig anregenden, sondern auch erquickenden, stärkenden unbtrüstlichen Gedanken, von Männern des Herzens sowohl als des Kopfes, und solchen, die immer den Ausgleich zwischen beiden herzustellen wußten, von einigen Müttern.

Die hellste Nacht.

3 Novellen von Klara Hofer.
Eckart-Verlag Berlin-Steglitz.

Im Mittelpunkt dieser drei neuen Erzählungen der bekannten Schriftstellerin, von denen die erste zur Zeit des Krieges an der polnischen Front, die zweite im Mietskasernenelend der Gegenwart, die dritte im 30jährigen Kriege in einer Felshütte sich zuträgt, alle unter schlichten, einfachen Menschen, die in bedrängter Lage, ja in einer tiefen Not stecken, steht das Weihnachtsgeheimnis. Das Geheimnis des Lichts, das in dieser einen Nacht, wo sie am undurchdringlichsten scheint, sieghaft die Finsternis durchbricht. In seinem Glanz leuchtet wieder auf, woran wir alle glauben, weil wir ohne diesen Glauben nicht zu leben vermögen, glauben und zweifeln zugleich, da wir so oft vergebens es anrufen, das hin zur Liebe geschaffene und auch zur Liebe willige große menschliche Herz. Das bereit ist zu vergeben und sich vergeben zu lassen, von Grund auf bereit zum Neuanfang. Von solchen Regungen in der menschlichen Brust, von der entscheidenden Wendung, die scheinbar so natürlich und doch nie ganz erklärlich bei den verschiedenst gearteten Menschen vor sich geht, berichtet uns Klara Hofer. Sehr realistisch und sehr wirklich stehen ihre Gestalten vor uns, so daß wir fast sie zu kennen vermeinen, ganz ungekünstelt redend in der ihnen eigenen Mundart ihrer Heimat. Doch plötzlich werden sie stumm — und nun sehen wir sie erst richtig, nun erkennen wir sie, in dem Augenblick ihres Lebens, auf den es ankommt, wo das Licht auf sie fällt, das hellste Licht, das es auf Erden gibt, das Licht des Sterns von Bethlehem.

Aus dem Weihnachtsbilderbuch.

Von Anna Schieber.
Verlag Eugen Salzer, Heilbronn.

Sechs kleine Geschichten vereint dies auch in seinem äußeren Gewande so weihnachtlich anmutende Bändchen, die bis auf eine sämtlich mit der Christnacht zusammenhängende Begebnisse zum Inhalt haben. Erzählt in der gut volkstümlichen, innerlichen und dabei so lebendigen Art, wie wir sie als die der süddeutschen Dichterin nun schon lange kennen und lieben. Die ihr Bestes ihrem mütterlichen Verhältnis zu Menschen und Dingen abgewinnt, das sie immer wieder auf das vor den Augen Verborgene achten, bei dem, woran die andern gleichgültig vorübereilen, verweilen läßt, bis sie gefunden hat, was sie sucht: das Schicksalbildende, den Stein, der sich herausheben aus den vielen seinesgleichen, weil er Stufe werden will, Lebensstufe für die Aufwärtsschreitenden unter den Menschenkindern. Die Ereignisse gehen zum Teil zurück in die Vergangenheit, bis in die eigene Kindheit der Verfasserin, in das von frohem Festglanz noch in der Erinnerung schimmernde Elternhaus. Zwei Erzählungen jedoch, die erste und die letzte, sind der Gegenwart entnommen, einer herberen, spröderen, schwerer sich erschließenden, die dennoch, wie die Dichterin zeigt, auch ihrerseits teil hat und sich diesen Teil nicht nehmen läßt, an den echten Werten des Gemüts und des Herzens und an dem, was sich alle Jahre neu und alle Jahre wieder unter den brennenden Kerzen des grünen Waldbaums begibt. Elisabeth Hahn.

Rudolf Pestalozzi: Fahrt nach Nordafrika.

Mit Auto und Leica durch Frankreich, Algerien, Tunesien, Sizilien und Italien. — Verlag Frey & Wasmuth A.-G., Zürich.

Ein sehr reizvolles Buch, vor allem für gewesene oder zukünftige Afrikareisende! Von seinen über hundert Bildern entstammt weitaus der größte Teil der uns im Raum so nahen — 2 bis 3 Tagesreisen — in der Wesensart so fremden und fremden Welt Nordafrikas. Da schreiten würdevoll Männergestalten im wallenden Burnus, da sitzen sie bei Domino und süßem Münzentee, da blicken große dunkle Frauenaugen aus wallenden Tüchern hervor, stelzen Kamele über holprige Steinwüste und an kahlen Hügeln und Dünen vorbei; da wimmelt der Markt von einkaufenden Männern, während die Frauen als unförmliche Kleiderbündel in der trostlosen Oede des mohammedanischen Friedhofs den Freitagnachmittag verplaudern. Da ragen die Säulen gestorbener Römerstädte und hocken die flachen Kuppeln der großen und kleinen Moscheen und der weißen Heiligengräber.

Die Bilder sind mit Künstlerblick aufgenommen, in Tiefdruck ausgeführt, halb- oder ganzseitig. Sie verzaubern den Betrachter ins Land vom 1001 Nacht, wo es weder Autos, noch Restaurants, noch europäischen Ramsch gibt. Daß aber auch die in Nordafrika vorkommen, das erwähnt der vorangehende Text, der sich fast ganz auf persönlich Gesehenes beschränkt und in fast nüchterner Knappheit, ohne „schmückende Beiwörter" die Erlebnisse dieses afrikareisenden Ehepaars Pestalozzi schildert. Das Buch bezaubert durch seine frische Unmittelbarkeit. M. S.

---

vielbeliebten Ferienerlebnissen auf dem Lande weiß M. Schedler „Im Nußbaumgut" (Thienemann, Stuttgart) einige neue Seiten abzugewinnen (Werenfang). Wo ihre Erzählung das Tragische streift, reicht die künstlerische Kraft nicht aus; so wirkt die Szene am Sterbebett des reuigen Betrügers unwahr. Georg Albrecht von Jhering schildert in „Das Kleeblatt von St. Florian" (Stuffer, Berlin), von der anmutigen Zeichenkunst Susanna Ehmtes unterstützt, den Winteraufenthalt dreier Geschwister in den Bergen. Beim Skilauf entwickeln sich Ausdauer und Geistesgegenwart. Die Kinder retten ihren von einer Lawine begrabenen Oheim. Die muntere Erzählung umschließt abwechslungsreiche Episoden. Der Leinenband bietet sich mit seinem farbigen Umschlag recht festlich dar.

Die Reihe der **Abenteuerbücher** führt an die stattliche Neuausgabe von Joh. David Wyß: „Der Schweizerische Robinson". Hunderzwanzig Jahre sind seit der Erstausgabe bei Orell Füßli, Zürich, verflossen, das Buch hat nichts von seiner Beliebtheit bei der Jugend eingebüßt. Neben den Holzschnitten der Urausgabe stehen vier eindrucksvolle Tonbilder. Der jahrelang vergriffene Band wird wieder die Erfindungsgabe der Kinder anregen und sie mit der exotischen Pflanzen- und Tierwelt bekannt machen. Karin Michaelis „Die grüne Insel (Stuffer, Berlin 1933) erzählt eine moderne Robinsonade. Stelle man sich vor, eine Naturkatastrophe lasse meilenweit um eine kleine Insel herum das Land verschwinden. Die Inselbewohner sind ganz auf sich angewiesen, und allmählig bekommen alle Dinge neue Werte. Die Staatsform nähert sich dem Kommunismus. Die treibende Kraft des veränderten Gemeinwesens ist Torten, ein halbwüchsiger Junge. Wo die Erwachsenen zögern, greift die Jugend mutig und entscheidend ein. Ihr gelingt die Verbindung auf kurzen Wellen mit der Außenwelt im Augenblick, da das zur Hilfe ausgesandte Schiff im Hafen einläuft. Die Erzählung ist episch ausladend, voll von Abenteuern. Der Jugend fällt die Ehrenrolle zu — genug, um die grüne Insel zum Lieblingsbuch der Zehn- bis Vierzehnjährigen zu machen. Zwei Matrosenbücher beschwören die romantische Zeit der kleinen Dampfer und Segelschiffe. Karl Heblings „Levantepott" (Gundert, Stuttgart) führt die Häfen des Mittelmeeres ab. Eine fremdländische Landschaft verdrängt die andere. Die Lektüre wird etwas erschwert durch kleinen Druck und die zahlreichen Erklärungen von Seemannsausdrücken, die im Anhang aufzusuchen sind. Ganz famos erzählt Albert Smeottin „Hein Spuchtfin" (Thienemann, Stuttgart) die Freuden und Leiden eines Bremer Schiffsjungen auf einem Segelschiff vor fünfzig Jahren. Beide Bücher haben Schwarzweiß-Illustrationen.

(Schluß folgt.)

Zwei Schweizer Bürgermeister.

Rosa Schudel-Benz: Hans Waldmann.
Schulthess & Co.

Rosa Schudel-Benz hat uns das Lebensbild dieses bedeutendsten Zürcher Bürgermeisters geschenkt. Diese leicht lesbare und doch historisch einwandfreie, objektive Arbeit füllt eine schon lange empfundene Lücke aufs glücklichste. In relativ kurzen Abschnitten, deren Titel schlagwortartig treffend den Inhalt andeuten, werden erst die historischen und sozialen Voraussetzungen in wenigen Strichen skizziert. Auf diesem dunkeln Hintergrunde hebt sich die Lebenskurve Waldmanns gewaltig ab.

Mit großem Geschick weiß die Verfasserin einzelne Ausdrücke oder ganze Sätze aus zeitgenössischen Dokumenten einzuflechten, wodurch uns jene Epoche überzeugend nahegerückt wird. Vor allem wissen wir Rosa Schudel-Benz Dank dafür, daß sie nicht Partei nimmt für oder wider diese vielleicht umstrittenste Gestalt der Schweizergeschichte. Denn dieser Kampf ist auch heute noch nicht entschieden. Die Frage eines Standbildes, das in Zürich errichtet werden sollte, hat uns dies wieder deutlich zum Bewußtsein gebracht. Sicherlich wird aber dies neue Buch klärend und richtigstellend wirken. Man wird es vor allem auch gerne in der Hand der Schweizerjugend sehen, denn es ist eine vortreffliche Einführung in die vaterländische Geschichte. Im Vordergrunde die großartige, europäisch wichtige Gestalt Waldmanns, im Hintergrunde die Zeit der Burgunderkriege und der eidgenössischen Großmachtpolitik.

Interessiert folgen wir der Entwicklung Waldmanns: Vom Reisläufer und Neubürger wird er zum Ritter, zum Gesandten und zum Bürgermeister, ja zum Herrn aller Eidgenossen, bis die allzu große Machtfülle den Neid der Mitbürger erweckt, der ihn schließlich in den Tod treibt. Den abschließenden, überblickenden Worten der Verfasserin können wir uns anschließen: „Als sieghafter Gewaltmensch, über Mittelmaß im Guten und Bösen, erschien er seiner Zeit. Der ruhiger werdende, erfahrene Mann hätte der Stadt und der ganzen Eidgenossenschaft die Wege der neuen Zeit weisen können.

Daß er nicht reifen und sich entwickeln konnte, darin liegt die Tragik seines Schicksals und die Begrenzung seiner Sendung."

Mary Lavater-Sloman: Der Schweizerkönig.
Rascher & Cie.

Von gleich großer Wichtigkeit für die Schweizergeschichte wie Waldmann, aber von ganz anderer, verantwortungsvoller und ernster Art ist der Basler Bürgermeister Johann Rudolf Wettstein. Fast nur aus eigener Initiative, gestützt allein von den evangelischen Ständen der Eidgenossenschaft, reist er als Schweizer Gesandter zum westfälischen Friedenskongreß (1648), wo die europäischen Verhältnisse neu geordnet werden sollen. Wettstein möchte für die Schweiz bei dieser Gelegenheit eine Unabhängigkeits- und Neutralitätserklärung vom deutschen Reich und von Frankreich erreichen. Schwer von Krankheit geplagt, mit einer nur ungenügenden Vollmacht ausgerüstet kämpft er monatelang mit den gewiegtesten Diplomaten Europas um die wichtige Souveränitätserklärung. Trotzdem er sich durch seine aufrechte und mutige Art viele Freunde gewonnen hat, scheitert sein Unternehmen beinahe. In allerletzter Stunde trifft endlich das sehnlich erwartete Favorschreiben aller 13 eidgenössischen Orte ein, das ihm nun endlich ein festes Auftreten im Namen der gesamten Eidgenossenschaft gestattet. Nach Jahren endlich kann er das Dokument der Schweizer Freiheit vom kaiserlichen Gesandten entgegennehmen.

Mary Lavater-Sloman hat uns mit Recht an die Dankespflicht erinnert, die wir dem großen Bürgermeister Johann Rudolf Wettstein schulden. Dieser ehrliche und tapfere Mann hat viel für die Schweiz geleistet und wir können uns nach heute kein gerades und rechtliches Wesen zum Vorbild nehmen.

Auch dieses in Romanform gestaltete Buch ist eine sehr erfreuliche historische Leistung und wir möchten hoffen, daß es in viele Hände gelange. Für die jüngere Generation ist es ganz vorzüglich geeignet. Hin und wieder möchte uns allerdings scheinen, daß die Handlung etwas komplizierter angelegt werden dürfte, aber wir werden diese Schlichtheit der Erzählung der historischen Genauigkeit der Verfasserin zugutehalten. H. E.